

Swedenborg und Lavater.

Über die religiösen Grundlagen der Physiognomik.

Von Ernst Benz,

Marburg a. d. Lahn, Bismarckstraße 22.

In dem ersten seiner berühmt gewordenen Physiognomischen Fragmente vom Jahre 1775 erzählt Lavater die Geschichte seiner Entwicklung zum Physiognomiker. Der Grundgedanke dieses selbstbiographischen Abschnittes ist schon durch seine Überschrift gekennzeichnet, welche lautet: „Von der Geringheit meiner physiognomischen Kenntnisse“. Lavater erzählt darin, wie zunächst bei ihm von seiner späteren physiognomischen Neigung keinerlei Spur zu bemerken war. „An alles in der Welt dacht' ich wol vor meinem fünf und zwanzigsten Jahr eher, als daran, daß ich je ein Wort über die Physiognomie schreiben, daß ich nur die mindeste Nachforschung drüber anstellen wollte. Es fiel mir gar nicht ein, nur ein physiognomisches Buch zu lesen, oder die mindesten Beobachtungen zu machen, vielweniger zu sammeln“¹⁾.

Lavater schreibt dann weiter, wie er durch die Entdeckung der Übereinstimmung einiger Züge in den Gesichtern ihm bekannter Personen auf die Grundfragen der Physiognomie gewiesen wurde, und zwar anlässlich des Versuches, das Gesicht seines Freundes Felix Heß zu zeichnen, desselben Freundes, über dessen Schicksal in der Ewigkeit er später von Swedenborg Auskunft zu erhalten hoffte²⁾, und dessen Nase ihn beim Abzeichnen an die Nase seines Freundes Lambert erinnerte. „Dies Zusammentreffen verschiedener Gesichter, die ich zufälliger Weise oft in Einem Tage zeichnete, und die sich mir gleichsam aufdringende Ähnlichkeit

1) J. C. Lavater, Physiognomische Fragmente zur Beförderung der Menschenkenntniß und Menschenliebe. Leipzig u. Winterthur 1775. Fragl. I S. 8.

2) Daselbst S. 8.

wenigstens gewisser Seiten des Charakters der Urbilder — ward mir immer wichtiger, machte mich immer aufmerksamer“³⁾.

Erst sein Freund Georg Johannes Zimmermann, der zufällig die physiognomische Begabung Lavaters entdeckte, drängte ihn dazu, dieser Begabung weiter nachzugehen. Zimmermann hat hernach auch ohne Lavaters Wissen seine ersten Versuche einer wissenschaftlichen Physiognomik drucken lassen. Die bösen Rezensionen dieser ersten Veröffentlichungen zwangen dann Lavater zu einer weiteren Auseinandersetzung mit seinen Gegnern über die Grundprinzipien der von ihm verteidigten Wissenschaft.

Ein Biograph Lavaters könnte mit dieser Beschreibung der Geschichte seiner physiognomischen Studien zufrieden sein. Ihr Hervortreten hätte sich hiernach als später Durchbruch einer lange verborgenen Begabung vollzogen, welche durch eine zufällige Entdeckung aus dem Schlummer geweckt, durch die energische Bemühung eines Freundes zur grundsätzlichen Ausbildung und zur methodischen Darstellung getrieben, wenn nicht gar gezwungen worden wäre.

Diese Schilderung der biographischen Entwicklungsstufen seiner Physiognomik reicht aber nicht aus, wenn wir nach der inneren religiösen oder metaphysischen Begründung seiner Physiognomik fragen. Der Aufbau seiner „Physiognomischen Fragmente“ selbst führt auf tiefere Zusammenhänge. Als Einleitung dieser Fragmente erscheint eine Abhandlung Herders⁴⁾, welche den Grundgedanken behandelt, der sich durch alle physiognomischen Fragmente Lavaters hindurchzieht: der Mensch ist Bild Gottes, und diese Gottesbildlichkeit erstreckt sich nicht nur auf seine Geistnatur, sondern auch auf seine Leiblichkeit. In seiner geistleiblichen Ganzheit ist der Mensch Bild Gottes und ist die Gestalt, in der Gott selbst anschaulich wird. Er ist „ein Nachbild, ein Repräsentant der Gottheit in sichtbarer Gestalt ... ein Untergott, ein Statthalter, ein Herrscher — die Gottheit in seinem Bilde! — welch ein Geschöpf!“ Dies Geschöpf ist zwar in seiner

3) Diese Schriften liegen vor in dem Werk: J. C. Lavater, Von der Physiognomik. Leipzig 1772 (nach einer ersten Veröffentlichung im Hannoverischen Magazin vom 3., 7. u. 10. 2. 1772.

4) Physiogn. Fragm. Einleitung: Würde der menschlichen Natur, aus Herders ältester Urkunde des Menschengeschlechts, 1. Theil.

jetzigen Form ein „geschwächter und zerrißener Innbegriff aller Schöpfung“, ist aber trotzdem entweiht und heilig zugleich, denn es ist „der Tempel, in dem und an dem sich die Gottheit zuerst und nach Wunderzeichen und Propheten, zuletzt, zu offenbaren würdigte — durch den Sohn! den Abglanz der Herrlichkeit Gottes ... den zweyten Adam“.

Als Ausgangspunkt der Physiognomik erscheint hier das christliche Menschenbild. Der Gedanke vom Menschen als Bild Gottes, von der Zerstörung und Entweihung dieses Gottesbildes und von seiner Wiederherstellung, Erneuerung und Vollendung in Christus ist die Grundlage aller Gedanken über die Entsprechungen zwischen der geistigen Gestalt der menschlichen Person und den Zügen seiner fleischlichen Leiblichkeit. Diese Verbindung der Physiognomik mit dem christlichen Menschenbild ist bei Lavater keine zufällige oder künstliche, sondern eine notwendige und wesenhafte, und gerade diese wesentliche Verwurzelung seiner Gestaltdeutung in dem christlichen Menschenbild soll in der vorliegenden Untersuchung erwiesen werden.

Bezeichnenderweise finden sich nämlich die Grundgedanken zur Physiognomik bei Lavater nicht erst in den ausdrücklich physiognomischen Schriften, in denen der Versuch einer wissenschaftlichen Methodenlehre der Gestaltdeutung unternommen wird, sondern sie treten bereits in der Jahre vorausliegenden Schrift hervor, welche den großartigsten Entwurf seines christlichen Menschenbildes enthält, in seinen „Aussichten in die Ewigkeit“⁵⁾.

In diesem Werk, das aus den Briefen an denselben Georg Johann Zimmermann in Hannover besteht, dem er die Ausbildung seiner physiognomischen Begabung verdankt, beschreibt Lavater in einer Reihe von unvergleichlichen, sprachlich und gedanklich gleichermaßen überwältigenden Intuitionen das Bild des Menschen im Zustand seiner Verklärung und Erhöhung.

Bei der Beschreibung des erhöhten Menschen, in dem das ursprüngliche Gottebenbild in einer schlechthin vollkommenen

5) Aussichten in die Ewigkeit, in Briefen an Herrn Joh. Georg Zimmermann, Zürich, bey Orell, Gessner und Comp. Theil I, 1768 (enthält den Plan aller 25 Briefe und Brief I—X), Theil II daselbst 1769 (enthält Brief XI und XII), Theil III daselbst 1773 (enthält Brief XIII—XXV), Theil IV daselbst 1778 (enthält Zusätze, Anmerkungen und Berichtigungen zu den dreÿ ersten Bänden).

Weise wieder hergestellt ist, tauchen zum erstenmal in Lavaters Schrifttum diejenigen Ideen auf, welche bei ihm später zur Begründung seiner physiognomischen Wissenschaft führen.

Dieser Ursprung der Physiognomik aus einer Betrachtung der himmlischen Seinsweise des Menschen ist nun bei Lavater nicht erstmalig nachweislich, vielmehr ist der Entwurf einer himmlischen Physiognomik bereits bei dem Denker vorgeformt, dessen Ideen den Verfasser der „Aussichten in die Ewigkeit“ aufs stärkste angeregt und beeinflusst haben, Emanuel Swedenborg.

Diese Einwirkung Swedenborgs auf Lavater ist bisher nie richtig gewürdigt worden. Der Grund dafür ist ein doppelter. Einmal liegt ja allgemein über dem Werk Swedenborgs ein mächtiger Schatten, der die Nachwirkung seiner Ideen stark verdunkelt hat — der Schatten Kants, der in seinen „Träumen eines Geistersehers“ das gesamte Werk Swedenborgs als Unsinn bezeichnete und die Geisterseher seinesgleichen in das Irrenhaus verwies⁶⁾. So verspürte der junge Lavater wie viele andere seiner Zeitgenossen mit wissenschaftlichem Ehrgeiz dieselbe Nötigung, mit der ausdrücklichen Berufung auf Swedenborg sehr zurückhaltend zu verfahren, um nicht den Fluch der Lächerlichkeit teilen zu müssen, mit dem diesen das Urteil Kants belastet hatte. Der zweite Grund, weshalb man geflissentlich die Einwirkung Swedenborgs auf den Verfasser der „Aussichten in die Ewigkeit“ übersehen hat, ist ein Wort einer noch gefährlicheren Autorität seiner Zeitgenossen, ein Wort Goethes. Goethe hat ja die „Aussichten Lavaters“ in den Frankfurter Anzeigen ausführlich besprochen, und zwar zu einem Zeitpunkt, in welchem er selbst aufs stärkste von Swedenborgs Visionen beeindruckt war und hatte dabei den Züricher Freund ausdrücklich auf den nordischen Seher hingewiesen⁷⁾.

6) Zitiert nach Werke Bd. II, Vorkritische Schriften II, Berlin 1905, Träume eines Geistersehers, erläutert durch Träume der Metaphysik, 1766.

7) Über das Verhältnis von Goethe und Swedenborg vgl. vor allem die Arbeit von Max Morris, Swedenborg im Faust, Euphorion, Jahrg. 1899, S. 491—510. Goethe schrieb in seiner Kritik der Lavaterschen „Aussichten“ in den Frankfurter Anzeigen vom 3. Nov. 1773 in der Absicht „Lavater für seinen neuen Heiligen zu gewinnen“ die Worte: „Nun erhebe sich seine Seele . . ., fühle tiefer in das Geisterall, und nur in andern sein Ich. Dazu wünschen wir ihm innige Gemeinschaft“

Zum Trost für alle Rezensenten, die Bücher besprechen, ohne sie ganz gelesen zu haben und die hierfür ein olympisches Vorbild suchen, sei hier trotz der Kleinlichkeit eines solchen Unterfangens der Nachweis erlaubt, daß dieser Verweis auf Swedenborg für Lavater nicht mehr nötig war, da seine „Aussichten in die Ewigkeit“ selbst an zwei Stellen die literarische Bekanntheit mit Swedenborg deutlich zu erkennen geben. In beiden Fällen handelt es sich nicht um Anspielungen auf die Originalwerke Swedenborgs, sondern auf die gegen Swedenborg gerichtete Schrift Kants: „Träume eines Geistersehers“, in deren zweitem Teil ja im Rahmen der Polemik eine Reihe von Swedenborgischen Gedanken mitgeteilt wird.

Die erste Stelle, die hier von Wichtigkeit ist, steht in dem 11. Brief Lavaters, in welchem er ein Bild der zukünftigen verklärten Leiblichkeit des Menschen im Himmel entwirft. Nachdem er aufs anschaulichste und ausführlichste die Erhöhung der menschlichen Natur in ihrem künftigen Zustand beschrieben hat und dabei eine regelrechte himmlische Physiologie des Leibes der Auferstehung entwickelt, spricht er sein Bedauern darüber aus, daß sich bis jetzt noch kein Philosoph von Fach und Rang mit dieser Frage beschäftigt hat und schreibt:

„Ich wünsche, daß Kant von Königsberg was darüber geschrieben hätte. Aber ich fürchte, ein Mann werde sich nicht in diese Materie einlassen, der bey einem so seltenen Maasse von philosophischem Genie, so unphilosophisch über den Einfluss einer mehreren Beleuchtung der Lehre von der Unsterblichkeit der Seele und der Beschaffenheit unseres künftigen Zustandes in das sittliche Leben raisonnieren kann; — Es mag seyn, dass seine Abneigung über die Zukunft zu philosophieren aus moralischen Beobachtungen herkömmt; er hat vielleicht viele Leute gesehen, die, je mehr sie über die Zukunft philosophierten, derselben nur desto unwürdiger lebten; und das mag vielleicht die Ursache

mit dem gewürdigten Seher unserer Zeiten, rings um den die Freude des Himmels war, zu dem Geister durch alle Sinnen und Glieder sprachen, in dessen Busen die Engel wohnten: dessen Herrlichkeit umleuchte ihn, durchglühe ihn, daß er einmal Seligkeit fühle und ahne, was sei das Lallen der Propheten, wenn arreta rhemata den Geist füllen“.

seyn, warum er mit Voltärens *Candide* lieber in den Garten gehen und Früchte pflanzen will“⁸⁾).

In dem selben Maß, in dem es Lavater bedauert, daß Kant sich nicht über sein Problem — das Problem der zukünftigen Leiblichkeit — geäußert hat, kritisiert er denselben Kant wegen seiner unphilosophischen Art, mit der er über den Einfluß von der Beschaffenheit unseres künftigen Zustandes auf unser sittliches Leben urteilt. Die Frage, welche Schrift Kants diese Mißbilligung Lavaters hervorgerufen hat, löst sich durch einen Blick auf die Schlußworte: der von ihm zitierte Hinweis auf Voltaires *Candide* bildet nämlich den Abschluß von Kants „Träumen eines Geistersehers“. Nachdem nämlich Kant in dem zweiten, historischen Teil seiner Schrift unter vielem Spotten eine Beschreibung der Gedanken Swedenborgs über die Beschaffenheit des zukünftigen Zustandes der Menschen gegeben hat, beschließt er diese Ausführungen mit einer Reihe von Sätzen, in denen er die Überflüssigkeit solcher Betrachtungen für die menschliche Sittlichkeit betont.

Gegenüber den Ausblicken in die zukünftige Welt, wie sie Swedenborg entwirft, stellt er sich auf den Standpunkt des Sokrates, der „mitten unter den Waaren eines Jahrmarkts mit heiterer Seele spricht: Wie viele Dinge giebt es doch, die ich alle nicht brauche!“ Ja, er lehnt den Ausblick in eine andere Welt überhaupt als unwichtig für die edte Sittlichkeit ab, die ihre Norm in sich selber trägt, und sagt: „Wie? ist es denn nur darum gut tugendhaft zu sein, weil es eine andere Welt giebt, oder werden die Handlungen nicht vielmehr dereinst belohnt werden, weil sie an sich selbst gut und tugendhaft waren? Enthält das Herz des Menschen nicht unmittelbare sittliche Vorschriften, und muß man, um ihn allhier seiner Bestimmung gemäß zu bewegen, durchaus die Maschinen an eine andere Welt ansetzen?“ Von dieser Erwägung aus kommt Kant zu dem Rat an alle Neugierigen, die einen Aufschluß über das zukünftige Leben begehren, sie möchten sich „zu gedulden belieben, bis sie werden dahin kommen“. Den Beschluß dieser Ausführungen bilden dann die Worte: „Da unser Schicksal in der künftigen Welt vermuthlich sehr darauf

8) Lavater, *Aussichten in die Ewigkeit* Bd. II, Brief 11 S. 177.

ankommen mag, wie wir unsern Posten in der gegenwärtigen verwaltet haben, so schließe ich mit demjenigen, was Voltaire seinen ehrlichen Candide nach so viel unnützen Schulstreitigkeiten zum Beschlusse sagen läßt: Laßt uns unser Glück besorgen, in den Garten gehen und arbeiten!“⁹⁾.

Die Kritik dieser Ausführungen Kants, die jeden Einfluß einer Erkenntnis des Zustandes unserer zukünftigen Beschaffenheit auf unser sittliches Leben leugnen, ist also eine unausgesprochene und stillschweigende Billigung der von Kant verschmähten Swedenborgschen Lehre, nach der allerdings die Erkenntnis des zukünftigen Zustandes des Menschen von größtem Einfluß auf unsere Sittlichkeit hier auf dieser Welt ist, wie Lavater selbst in seinen „Aussichten in der Ewigkeit“ ständig nachzuweisen bemüht ist.

Die zweite Stelle ist noch auffälliger. Lavater bringt nämlich in dem 13. Briefe eine Reihe von Beispielen von geschichtlich belegten Beispielen eines Verkehrs von Menschen mit der Geisterwelt. In diesem Zusammenhang schreibt er¹⁰⁾: „Das andere Beispiel ist das, welches Herr Kant in Königsberg — ein wohl nicht schwacher Kopf — von Emanuel Swedenborg erzählt, der zu Gothenburg einen Brand in Stockholm gesehen und einer Gesellschaft beschrieben haben soll.“ Auch dieser Bericht entstammt der Schrift: „Träume eines Geistersehers“, in welcher Kant drei Fälle von Geisterseherei bei Swedenborg aufzählt, darunter als ersten die Geschichte von dem Brand in Stockholm¹¹⁾. Die Stelle ist insofern aufschlußreich, als sie zugleich zeigt, daß Lavater nicht nur aus Kant über Swedenborg unterrichtet war, da nämlich Swedenborg in Kants „Träumen eines Geistersehers“ nirgendwo mit seinem richtigen Namen genannt wird, sondern als „ein gewisser Herr Schwedenberg“ „ohne Amt und Bedienung“ eingeführt wird und diesen Namen Schwedenberg durchweg beibehält¹²⁾.

9) Kant, Träume, a. O. S. 368 ff. (Schlußworte von p. II).

10) III. Theil S. 55.

11) Dasselbst S. 354 p. II c. 1.

12) Zum Verhältnis von Swedenborg und Lavater vgl. den Aufsatz von Othmar Tobisch, L. und Sw., Eine Studie ihrer Beziehungen (Neue Kirche, 52. Jahrg. Zürich, März 1935 Nr. 3, April Nr. 4). — Die

Die „Aussichten“ selbst verraten durch ihre starke Anlehnung an die Swedenborgischen Gedanken über die Entwicklung des Menschen im Himmel, über die Unterscheidung der Guten und Bösen, über das Gericht, über die Prinzipien der Gesellschaftsbildung im Himmel, über die Erhöhung der menschlichen Fähigkeiten im Himmel, über ihre Erkenntnisart und über ihre Sprache eine Kenntnis der Originalschriften Swedenborgs, wobei noch die Möglichkeit offen bleibt, daß Lavater mit Swedenborg durch Ötingers Schrift über die „Irdische und himmlische Philosophie Swedenborgs“ 1765 bekannt geworden ist.

Die Tatsache einer intensiven Beschäftigung mit Swedenborg wird dadurch bestätigt, daß Lavater selbst kurz nach dem Erscheinen des ersten Bandes seiner Aussichten in die Ewigkeit sich sehr bemüht hat, die persönliche Verbindung mit Swedenborg aufzunehmen. Lavater hat ihm zweimal geschrieben, ohne Antwort zu erhalten. Da der zweite Brief in der Voraussetzung geschrieben ist, daß der erste verlorenging, ist das Anliegen beider ungefähr dasselbe. Der erste Punkt ist beide Male eine Bitte um eine Beurteilung seiner Aussichten in die Ewigkeit an Swedenborgs, der zweite Punkt eine Bitte, ihm etwas über die Schick-

Briefe sind in ihren wichtigsten Stücken bei O. Tobisch übersetzt. Der erste Brief ist datiert vom 24. August 1768, der zweite einige Monate später. Im ersten Brief schreibt Lavater u. a.: „Während der letzten drei Jahre war ich mit meinem ganzen Wesen in die Verfassung eines Gedichtes über die zukünftige Seligkeit vertieft und habe auch kürzlich einige Briefe an Zimmermann in Hannover, dem gegenwärtigen geschätzten Leibarzt des Königs von England, meinem Freund geschrieben, damit ich mir die Bemerkungen der Weisen und Wissenschaften zu Nutzen machen kann, ehe ich das Gedicht schreibe. Ich wünsche daher nichts sehnlicher als Ihre geschätzte Meinung, die mir von größtem Nutzen sein kann; da ich nicht weiß, ob Sie die deutsche Sprache beherrschen, würde ich Ihnen ein Exemplar senden und die wichtigsten Teile eventuell ins Lateinische übersetzen.“ Im zweiten Brief heißt es dann: „Ich verehere die wundervollen Gaben, die Sie von unserem Gott empfangen haben. Ich verehere die Weisheit, die aus Ihren Schriften hervorglänzt, und kann daher nicht umhin, die Freundschaft eines so großen und vortrefflichen noch lebenden Mannes zu suchen. Wenn es wahr ist, was man von Ihnen erzählt, so wird GOTT Ihnen zeigen, wie sehr ich in Einfalt des Herzens suche, mit Ihnen in Verbindung zu kommen. Ich bin ein junger Mann, noch nicht dreißig Jahre alt, Diener des Evangeliums: ich wirke und werde wirken für die Sache Christi, so lange ich lebe.“

sale seines verstorbenen Freundes Felix Heß im Jenseits mitzuteilen¹³).

Diese Briefe zeigen, daß Lavater den ihm persönlich noch unbekanntem Swedenborg in einer ungewöhnlichen Weise ernst genommen hat. Selbst wenn man den Stil der zeitgenössischen Höflichkeit mit in Betracht zieht und all das abrechnet, was Überschwänglichkeit der konventionellen Höflichkeitsformeln sein könnte, so konnte Lavater als Theologe einen Satz wie den: „Ich verehere die wundervollen Gaben, die sie von unserem Gott empfangen haben“, schwerlich schreiben, wenn er nicht wirklich von der Außergewöhnlichkeit seiner Gaben überzeugt war. Auch kann er es sich als Theologe von Fach in dieser Zeit der Publizität der Gelehrten-Briefe kaum erlauben, vom „außergewöhnlichen, ja prophetischen Wissen“ Swedenborgs zu sprechen, wenn er das Wort „prophetisch“ nicht im eigentlichen Sinne verstand. Daß er in Wirklichkeit an die visionäre Begabung Swedenborgs glaubte, geht daraus hervor, daß er von ihm Auskunft über das Schicksal seines verstorbenen Freundes Heß erbittet, und zwar zweimal in den flehentlichsten Worten. Bei der außerordentlich innigen Freundschaft, die den jungen Lavater mit dem „Herzens-Freund“ Heß verband, kann diese Frage nicht nur einer wissenschaftlichen Neugierde entsprungen sein, kann noch weniger als Fangfrage gemeint sein, um Swedenborg aufs Glatteis zu locken; vielmehr ist diese Bitte der echtsten Sehnsucht nach Wissen um das jenseitige Schicksal des geliebten Freundes entsprungen, dessen Tod für Lavater das erschütterndste Erlebnis seiner Jung-Mannesjahre gewesen war¹⁴). Bei dieser Freundschaft, die das Urbild einer romantischen Freundschaft darstellt, ist es nicht ausgeschlossen, daß die Freunde selbst während der Zeit der Krankheit Hessens und angesichts des unvermeidlichen Endes über die Möglichkeit einer weiteren Verbindung nach dem Tode gesprochen

13) Vgl. dazu, was Georg Geßner in „Johann Kaspar Lavaters Lebensbeschreibung“ Bd. I, Winterthur 1802, im c. 24 über Felix Hessens Tod schreibt.

14) Zur Freundschaft in der Romantik vgl. das Buch von Wolf-dietrich Rasch, Freundschaftskult und Freundschaftsdichtung im dt. Schrifttum des 18. Jahrhunderts, Buchreihe der Vierteljahrsschrift Halle 1936.

haben, wie dies bei anderen romantischen Freundschaften ähnlicher Art der Fall war¹⁵⁾. Auf jeden Fall war es tiefster Ernst und innerstes Anliegen, wenn Lavater Swedenborg um Erkundigungen über das jenseitige Geschick seines Freundes bat; der Glaube an die Möglichkeit, daß Swedenborg etwas derartiges vermochte, daß sein Zugang zum Geisterreich es ihm erlaubte, ihm von dem Verstorbenen Nachricht zu verschaffen, d. h. die Anerkennung seiner visionären Sicht der oberen Welt ist hier allen Ernstes vorausgesetzt. Diesen Glauben hat ihm bestimmt nicht Kant vermittelt, der in seiner Schrift sich nicht genugtun kann, den „gewissen Herrn Schwedenberg“ als „Erzphantasten“ und „Erzschwärmer“ zu beschreiben, und ihn auf alle mögliche Weise lächerlich zu machen, sondern diesem Glauben konnte nur ein inneres Eingehen auf seine Verkündigungen selbst zugrunde liegen.

Was bisher allgemein über die Verbindung Lavaters mit Swedenborg aufgezeigt wurde, verdient an einem Punkt eine besondere Untersuchung zu finden: von Swedenborg sind offenbar Lavater wichtige Anregungen und Ideen gerade für das Gebiet zugekommen, auf dem sich Lavater dank einer ursprünglichsten und eigensten Begabung später in besonderer Weise betätigt hat, für die Physiognomik. In Swedenborgs Werk finden sich nämlich eine Reihe von Gedanken zur Physiognomik, welche in einer überraschenden Weise nicht nur die wichtigsten Ideen Lavaters und die hauptsächlichen Anschauungen zur Begründung der Physiognomik als Wissenschaft umschließen, sondern welche auch in dem Ausgangspunkt ihres Blickes, in der

15) Auf ein Weiterbestehen der Freundschaft nach dem Tode weisen einzelne Sätze aus den letzten Gesprächen Lavaters mit dem sterbenden Heß, die Gefner a. O. S. 378 berichtet. Demnach sagte ihm Lavater an einem der letzten Tage seines Lebens, „Du hast bald überstanden! Bald kömst du zu deiner Ruhe! Aber, ach! dann stehst du einst nicht an meinem Sterbebette.“ Heß drückte ihm die Hand und sagte mit schwacher Stimme: — „Aber ein jüngerer, besserer Freund — und dann komm' ich ja deine Seele heim zu holen!“ Bemerkenswert ist, daß Jung-Stilling in seinem Gedicht über „Lavaters Verklärung“ diese Abholung Lavaters durch seinen verstorbenen Freund Heß beschrieben hat. Auch ein anderes Wort des Sterbenden: „Lavater! von dir nehme ich nicht Abschied — —“ weist in diese Richtung. (Gefner S. 378.)

Art ihrer Entwicklung sowie in der Auffassung vom Wesen des Physiognomikers ganz in die Nähe der Lavaterschen Gedanken führen.

I.

Die Physiognomik Swedenborgs ist auf der Grundanschauung seines ganzen Weltbildes, der Lehre von den Entsprechungen (Korrespondenzen) aufgebaut. Nach dieser Anschauung, welche den Schlüssel zu seinen Visionen bildet, besteht eine durchgehende Entsprechung zwischen der irdischen und der geistigen Welt. Diese Entsprechung erstreckt sich nicht nur auf die Formen, sondern auf sämtliche Kräfte, Bewegungen und Akte dieser Welten. Dem Geisterreich kommt innerhalb dieses Entsprechungsverhältnisses der Charakter des Urbildes, der irdischen Welt der Charakter des Abbildes zu. Die ganze sichtbare Welt ist ein Gleichnis des Geisterreiches; der Ablauf des Lebens in den beiden Reichen ist aneinandergelockt durch ein Netz von allumfassenden Entsprechungen. Das Verhältnis der beiden Sich-Entsprechenden ist dabei als Verhältnis des Inneren und des Äußeren gedacht. Das Äußere ist zugleich Entsprechung und Darstellung des Inneren. Bezeichnenderweise greift Swedenborg dort, wo er ganz allgemein die Lehre von den Entsprechungen des Geisterreiches und des irdischen Reichs durchführt, auf die Physiognomik zurück, um die Art dieser Entsprechung an einem Anschauungsbeispiel verständlich zu machen.

„Damit man irgend einen Begriff von Vorbildungen und Entsprechungen habe, denke man nur über dasjenige nach, was Anbehör des Gemüthes, nämlich des Denkens und des Willens ist; dieses pflegt aus dem Angesichte so hervorzuleuchten, daß es in dessen Miene erscheint, die Neigungen, vor andern die inwendigeren; wenn das, was Anbehör des Antlitzes ist, zusammenstimmt mit dem, was Anbehör des Gemüths ist, da sagt man, daß sie entsprechen und sind Entsprechungen, und die Mienen des Angesichtes selbst bilden vor und sind Vorbildungen. Gleicherweise verhält es sich mit dem, was durch die Bewegungen im Körper geschieht, wie auch mit allen Handlungen, welche von

den Muskeln ausgeführt werden; daß dieses gemäß dem geschieht, was der Mensch denkt und will, ist bekannt; die Bewegungen und Handlungen selbst, welche Anbehör des Körpers sind, bilden dasjenige vor, was dem Gemüth angehört . . .

Man kann auch wissen, daß solche Gebilde im Geiste nicht existieren, wie sie in der Miene sich herausstellen, sondern daß es nur Neigungen sind, welche so abgebildet werden; ferner, daß solche Handlungen nicht im Geiste stattfinden, wie sie durch die Handlungen im Körper sich darstellen, sondern daß es Gedanken sind, welche so gestaltet werden; was dem Geiste angehört ist Geistiges, was aber dem Körper ist Natürliches; daraus ist es deutlich, daß es Entsprechungen gibt zwischen dem Geistigen und Natürlichem, und daß eine Vorbildung der geistigen Dinge in den natürlichen stattfindet; oder, was dasselbe ist, wenn das, was dem inwendigen Menschen angehört, sich abbildet im Äußeren, dann ist das, was im Äußeren erscheint, ein Vorbild des Inwendigen, und was übereinstimmt, ist Entsprechendes¹⁶⁾.

Wenn hier die Physiognomik als Anschauungsbeispiel für Entsprechung genannt ist, so ist damit der wichtigste Fall von Entsprechungen überhaupt genannt, die Entsprechung, auf die es ihm ankommt, denn gerade am Menschen ist ja die Entsprechung in einer maßgebenden Weise für das ganze Weltgeschehen wichtig. Der Mensch ist Bild Gottes, seine geistige Person, sein innerer Mensch ist Darstellung, Abbildung des göttlichen Wesens. In dieser wesenhaften Gottes-Bildlichkeit liegt bereits die Absicht und die Aufgabe, das Gottesebenbild des inneren Menschen im Äußeren praktisch darzustellen. Der Grundgedanke der Swedenborgschen Anschauung vom Menschen führt hier zum wichtigsten Gesichtspunkt seiner religiösen Ethik, daß nur dort wirkliche Gottebenbildlichkeit ist, wo die Entsprechung als Aufgabe empfunden und in einem Leben der tätigen Liebe durchgeführt wird. Diese Anschauung umspannt aber auch bereits seine ganze Anschauung von der Sünde und von der Erlösung.

16) Himmlische Geheimnisse, aus der lateinischen Urschrift übersetzt in 16 Bänden, Basel und Ludwigsburg bei Ferd. Riehm, 1867 ff., im folgenden abgekürzt als HG. Die hier zitierte Stelle steht HG 2988—89.

Denn Sünde ist ja der Abfall von der Gottebenbildlichkeit durch die Erhöhung des eigenen Ich zu Gott, durch das Selbst-Gott-sein-Wollen, durch das gigantische Unterfangen, Gott selbst von seinem Thron zu stoßen und sein eigenes Ich darauf zu setzen, wodurch die innere Gestalt entstellt und verzerrt wird, die Züge der Gottebenbildlichkeit verliert, wodurch auch eine Entartung der äußeren Gestalt eintritt und die Entsprechung zwischen dem inneren Menschen und dem äußeren Menschen gelockert wird. Der Mensch, in dem sich das Innere, das Gottesbild, die Geistesperson, und das Äußere, die Leiblichkeit ganz entsprechen, ist das metaphysische Urbild, das den Anfang und das Ende der menschlichen Heilsentwicklung bildet: den Anfang als das vorgegebene Urbild vor dem Beginn der Entartung, das Ende als das Ziel der Wiederherstellung und Heilung des entarteten Menschen im Geisterreich.

Deshalb setzt auch die Physiognomik Swedenborgs nicht bei den entarteten Menschen ein, bei denen ja die Entsprechung zwischen den inneren und äußeren Menschen gestört ist, sondern sie beginnt mit den Urmenschen und endet bei dem Stand der erhöhten, verklärten und erlösten Menschen, bei den seligen Geistern und Engeln. Sie versteht den geschichtlichen Menschen und die tragische Situation seiner geistleiblichen Irdigkeit von diesem metaphysischen Ursprung und Ziele her.

Wenn Swedenborg in den Schriften seiner letzten theosophischen Periode, besonders in den „Himmlischen Geheimnissen“ und in den Schriften „Vom Himmel und von der Hölle“ eine Lehre vom Urmenschen entwickelt, so trägt er diese stets in der Weise vor, daß er die biblischen Aussagen über Adam nicht historisch versteht, sondern sie auf die Urmenschheit, die älteste Gemeinde überhaupt bezieht, d. h. auf das älteste Menschengeschlecht, das im Besitz der wahren Menschengestalt, der wahren Gotteserkenntnis und der wahren Nächstenliebe die Forderungen der gläubigen Gottesliebe in Freiheit erfüllte. Was von Adam gesagt ist, bezieht sich also nicht auf einen einzelnen Menschen, sondern auf die Urgemeinde des Menschengeschlechtes überhaupt. Das Wesen dieser „Alten“ war nun, so lehrt Swedenborg, durch die vollständige Übereinstimmung des inneren und des äußeren Men-

schen gekennzeichnet. Diese Übereinstimmung kam auch physiognomisch zum Ausdruck, und zwar in der gesamten Haltung der äußeren Menschen, vornehmlich aber in ihrem Angesicht. Daher ist die Physiognomie dieser „Alten“ zunächst gefaßt als eine Physiognomie des Gesichts. An eine physiognomische Würdigung der ganzen Gestalt des Menschen in Aussehen, Bewegung und Gebärde und der Gesamtheit der geistlichen Entsprechungen ist zwar im Prinzip gedacht, sie ist aber nicht im einzelnen durchgeführt. Die äußere Gestalt bei den „Alten“ ist also so beschaffen, daß die innere Geistperson des Menschen in ihr vollständig durchleuchtet.

„Hier soll einiges gesagt werden über die Entsprechung des Angesichtes mit dem Inwendigeren; das Angesicht ist das äußere Vorbild des Inwendigeren; denn das Angesicht ist so gebildet, daß das Inwendigere in demselben wie in einem vorbildenden Spiegel erscheint und ein Anderer daran merkt, wie Jemand gegen ihn gesinnt ist, in der Art, daß er, wenn er redet, seine Gefühle sowohl durch die Rede als durch das Angesicht offenbart; ein solches Angesicht hatten die Uralten, welche zur himmlischen Kirche gehörten; und ein solches Angesicht haben alle Engel; denn sie wollen vor Andern nichts verhehlen, was sie denken, weil sie es nur gut meinen mit dem Nächsten, und keinen Hintergedanken haben, als ob sie dem Nächsten nur wohl wollten um ihrer selbst willen“¹⁷⁾.

Diese Anschauung eröffnet also eine Fülle von außerordentlichen Erkenntnissen. In diesem Zustand der vollkommenen Entsprechung drückt das Angesicht in einer vollständigen Weise die Neigungen und Gedanken und zwar sowohl die geistige Grundrichtung (Gesinnung) wie auch die einzelnen Erkenntnisse und Gemütsbewegungen auf der Grundlage dieser vorgesehenen Haltung aus. Dadurch wird die physiognomische Ausdrucksform zur Ursprache schlechthin.

Damit ist der Hauptgedanke der Swedenborgschen Sprachmetaphysik ausgesprochen: Sprache ist Ausdruck des geistigen Inneren einer Geist-Person durch das leibliche Äußere. Die voll-

17) HG 5695.

kommenste Sprache ist dort, wo die vollkommenste Entsprechung zwischen dem Inneren und Äußeren besteht, wo das Äußere ohne Zwischenschaltung von abschwächenden und entstellenden Elementen die gesamte Fülle und den Reichtum des Inneren wiedergibt. Dies ist in seiner vollkommensten Weise in der Entsprechung der geistigen Persongestalt und der leiblichen Gestalt des Urmenschen der Fall. Seine vollkommenste Sprache ist die physiognomische. Das Angesicht der Alten spiegelt unmittelbar die Grundrichtung ihres Wesens und die einzelnen geistigen und gefühlsmäßigen Akte dieses Wesens wider. Das Innere ist im Äußeren so transparent, prägt sich in ihm so wirklich aus, daß das „Angesicht“ überhaupt das „Innere“ bedeutet, weil es der wirkliche und ungetrübte Spiegel des Inneren ist. /

„Das Angesicht bezeichnete bei den Alten das Innere, weil durch das Angesicht das Innere hervorleuchtet; sie waren auch in den ältesten Zeiten von der Art, daß das Angesicht ganz mit dem Inneren übereinstimmte, so daß Jeder aus dem Angesicht sehen konnte, welches die Gesinnung oder das Gemüth eines (Andern) sey; man hielt es für etwas ganz Arges, etwas anderes mit dem Angesicht zu zeigen, und etwas anderes zu denken; Verstellung und Betrug galt damals als abscheulich; daher durch Angesicht das Innere bezeichnet wurde“¹⁸⁾.

Die Voraussetzung ist dabei die vollkommene Unterwerfung des äußeren unter den inneren Menschen, die vollständige Durchdringung und Durchglühung von innen her, die keinen Rest und Schatten eines selbständigen Wollens des äußeren Menschen mehr übrigläßt. Der äußere Mensch ist nicht *M a s k e*, sondern die lebendige, leibhaftige Ausdrucksform des Inneren selbst, auf der sich jede zarteste Bewegung des inneren Lebens in feinsten Zeichnung widerspiegelt. Auf Grund dieses gänzlichen Durchdringens- und Durchschmolzenseins des Äußeren durch das Innere ist der Zustand nicht möglich, der den Stand der gefallenen Menschheit kennzeichnet: der *T r u g*, die Lüge. Gerade dieser Gedanke wird bei Swedenborg besonders unterstrichen:

„Über die Urmenschen. Weil sie himmlische Menschen waren, so leuchtete alles, was sie dachten aus ihrem Angesicht und Augen

18) HG 358.

heraus, welche sich auf angemessene Weise veränderten; nie konnten sie eine andere Miene zeigen, als gemäß dem, was sie dachten. Verstellung und noch mehr Arglist galt ihnen für einen argen Frevel“¹⁹⁾.

Dieses Sich-nicht-verstellen-Können ist nicht ein Zwang, sondern ein Zeichen der ursprünglichen Freiheit des Menschen, in welchem sich das Äußere freiwillig in die Stellung der dienenden Liebe einordnet, wie der Mensch selbst als geistleibliches Wesen Gott sich in freier Liebe unterordnet. Deshalb liegt gerade darin der Adel seiner Person. Die Alten haben nichts zu verbergen, denn sie wollen in freier Liebe nur das Gute verwirklichen. Deshalb „redeten die Ältesten der Kirche nicht so durch Worte wie nachher und heut zu Tage, sondern wie die Engel durch Vorstellungen, welche sie ausdrücken konnten durch unzählige Veränderungen der Miene und des Angesichts, hauptsächlich durch die der Lippen, in denen unzählige Reihen von heut zu Tage nicht entwickelten Muskelfasern sind; da diese damals gelöst waren, konnten sie durch sie Ideen so darstellen, bezeichnen und Vorbilden, daß, wozu man heut zu Tage einer Stunde Zeit bedarf, um es in articulierten Thönen oder Worten auszudrücken, sie damals es innerhalb einer Minute konnten, und viel vollständiger und klarer für die Fassungskraft und das Verständnis der Anwesenden, als je möglich mit Worten und Reihen von combinirten Worten; dieß ist vielleicht unglaublich, aber dennoch wahr“²⁰⁾. —

Die Hauptausdrucksmittel des Angesichts sind Nase und Mund. Daß nun diese ganzen Ausführungen Swedenborgs wirklich physiognomisch gedacht sind, geht daraus hervor, daß er von den „Alten“ auch tatsächlich besondere physiognomische Fähigkeiten berichtet, die es ihnen in ganz anderem Maße als uns ermöglichten, das Angesicht zum ungetrübten Spiegel ihrer Seele zu machen. Das Muskelgewebe und die Lippen war außerordentlich vielgestaltiger und plastischer als bei uns, weshalb es in einer erstaunlich vollständigen Weise die inneren Gedanken und Gemütsbewegungen abbilden konnte. Denn „sie fürchteten gar nicht,

19) HG 1119.

20) HG 607.

Andere möchten ihre Zwecke und Absichten wissen, denn sie wollten nichts Anderes als das Gute...“²¹⁾.

Die physiognomische Sprache ist also die Ursprache der Menschheit. Der Mensch sprach, indem er dachte und empfand, da sich sein Gedanke und sein Gefühl auf seinem Angesicht abzeichnete und vor seinem Nächsten Zeugnis über seine lauterer Absichten ablegte. Jeder Denkakkt und jeder Willensakt wird zum Bekenntnis seiner selbst und tut sich selbst im Augenblick seiner Entstehung dem Nächsten kund. Man bedarf keiner Abstraktion, man bedarf nicht der Münze des Wortes mit allen Möglichkeiten ihrer Entwertung und Überwertung, denn alles Wort ist ja nur Deckname, Chiffre für das, was sich lauter und unverhüllt und durch sich selber redend auf dem Angesicht des Menschen abspiegelt.

Um diese Gedanken von der Physiognomie als der Ursprache ganz zu verstehen, müssen wir Swedenborg auch in diejenigen Bereiche seines Denkens folgen, die uns leicht als abwegig und phantastisch erscheinen können. Für Swedenborg ist nämlich nicht nur die Erde, sondern das ganze Universum von Geistwesen erfüllt, die Gott nach seinem Bild geschaffen hat. Der geistige Entwicklungsprozeß, der sich auf unserer Erde vollzieht, ist für ihn nicht der Einzige dieser Art im Universum, sondern auf jedem Stern vollzieht sich eine entsprechende Heilsentwicklung im Leben der Geistwesen. In seinen Visionen, in denen Swedenborg im Bewußtsein seiner einzigartigen Begnadigung sich den Blick in diese fremden Welten erschlossen sieht, sehen wir ihn immer wieder im Verkehr mit den Geistwesen dieser fremden Welten auf fernen Gestirnen. Die Entwicklung dieser Geistwesen vollzieht sich zwar in einer ähnlichen Weise wie die der Erdenmenschen, aber ist nicht zeitlich mit der der Erde gleichgeschaltet, so zeigen sich die Geistwesen mancher fremder Welten in Swedenborgs Visionen in dem Zustand, der der Seinsweise der „Alten“ dieser Erde entspricht. In der Beschreibung des Zustandes der Mars- und Jupiterbewohner finden wir bei Swedenborg also zum Teil in einer viel ausführlicheren und anschaulicheren Weise

21) HG 3575.

die Kennzeichnung desselben Zustandes wieder, der für die Anschauung der „Alten“ dieser Erde und ihrer Gemeinde so bezeichnend ist.

So erfahren wir z. B. bei der Beschreibung der Jupiterbewohner Näheres über diese unmittelbare Entsprechung des Inneren und Äußeren, wie sie bei den „Alten“ bestand. Wieder ist dabei der Blickpunkt ein physiognomischer.

„Die Jupiterbewohner. Die heitern und lächelnden Gesichter aber waren anziehend, weil auf ihrem Erdkörper fast alle so beschaffen sind, und zwar desswegen, weil sie keine Sorgen für die Zukunft haben, und sich nur wenig um weltliche Dinge bekümmern; denn diese sind es, welche die Gemüther in Traurigkeit und Angst versetzen und somit auch den Gesichtern einen solchen Ausdruck geben; und wenn bei den nicht Guten Heiterkeit und Lächeln sich auf den Gesichtern zeigt, so ist diess nur in der äußeren Oberfläche der Haut, nicht aber in den Muskelfasern von innen heraus; anders ist es bei den Bewohnern des Jupiter.

Daß die Gesichter, welche um die Lippen etwas vortraten, so anziehend waren, kam daher, daß ihre Rede meistens vermittelt des Angesichtes stattfindet und besonders durch die Gegend um die Lippen; und auch daher, weil sie sich niemals verstellen, d. h. anders reden, als sie denken, desshalb thun sie ihren Gesichtern keinen Zwang an, sondern lassen es frei gewähren; anders bei denen, welche von Kindheit an gelernt haben, sich zu verstellen. Dadurch zieht sich ihr Gesicht vom Innern her zusammen, damit nicht aus demselben etwas von ihrem Denken hervorleuchte; es wird jedoch immer bereitgehalten zum Gehenlassen oder zum Zurückhalten, je nachdem die Schlaueit es gebietet. Aus der Untersuchung der Fasern um die Lippen herum kann man die Wahrheit erkennen, denn hier befinden sich vielfältige Reihen von Fasern, ineinander verflochten und verbunden, welche nicht bloß zum Kauen und zum Reden durch Worte geschaffen sind, sondern auch zum Ausdruck der Vorstellungen der Seele“²²⁾.

Auch hier erscheint die physiognomische Sprache als die Ursprache, welche der ursprünglichen Entsprechung des Äußeren und Inneren angemessen ist. Auch hier ist der Gedanke des fehlen-

22) HG 8247.

den Truges besonders hervorgehoben, auch hier ist die physiognomische Plastizität und Ausdrucksfähigkeit der Mundpartie wirklich ausführlich beschrieben. In diesem Zusammenhang erfährt Swedenborg noch eine weitere Erleuchtung: Über den Tatbestand, den er bei den Jupiternmenschen vorfindet, wird er nämlich aufgeklärt, daß es sich um einen allgemeinen Anfangszustand in der Entwicklung der Geistwesen handle. Überall ist die Erstform der Geistwesen durch diesen Zustand der innigsten Entsprechung gekennzeichnet.

„Ich bin von den Engeln unterrichtet worden, daß die allererste Sprache auf jedem Erdkörper die Sprache durch das Angesicht gewesen sey, und zwar von zwei Punkten ausgehend, von den Lippen und von den Augen. Von solcher Art war die ursprüngliche Sprache aus dem Grunde, weil das Gesicht ganz und gar gebildet war zur Ausgestaltung dessen, was der Mensch denkt und will; deshalb wurde auch das Angesicht das Abbild und der Kundgeber der Seele genannt; ferner auch deßhalb, weil in den ältesten oder ersten Zeiten die Aufrichtigkeit herrschte und der Mensch nichts Andres dachte und auch nichts Anderes denken wollte als was seinem Willen gemäß aus seinem Angesicht hervor leuchtete; darum konnten sie auch die Neigungen ihrer Seele und die Vorstellungen ihres Denkens lebhaft und vollständig darstellen; hierdurch erschienen dieselben auch vor den Augen als in ihrer Ausgestaltung und sehr Vieles zugleich; diese Sprache übertraf die Rede durch Worte so weit, als das Gesicht das Gehör übertrifft, d. h. wie das Anschauen einer Landschaft von höherem Werth ist, als das Hören einer Beschreibung derselben. Sie fügten hinzu, daß eine solche Sprache übereinstimme mit der Sprache der Engel, mit welchen die Menschen zu jenen Zeiten auch in Gemeinschaft standen; wenn das Gesicht oder die Seele durch das Angesicht redet, dann ist auch wirklich die Engelsprache bei den Menschen in ihrer letzten natürlichen Form, und es findet eine Gegenwärtigkeit des inneren Sehens oder Denkens des Einen in dem Andern statt, nicht aber wenn der Mund durch Worte redet. Jeder kann auch wissen, daß die Ältesten keine Wortsprache haben konnten, weil die Wörter der Sprache nicht unmittelbar eingeflößt wurden, sondern erfunden, und auf die Gegenstände

angewendet werden mußten, was erst im Verlauf der Zeit geschehen konnte“²³).

Diese Verallgemeinerung ist außerordentlich aufschlußreich, denn sie offenbart ein Grundgesetz der Beziehung zwischen der äußeren Form und der inneren Gestalt. Es gibt kein abstrakt Geistiges, sondern jedes Geistige hat sein Sein und Leben und Wirken nur auf der Grundlage einer Leiblichkeit. Es gibt Geistiges nur als Person, als geformtes lebendiges Geistwesen. Ein personenhaftes Leben und Wirken des Geistes gibt es aber nur auf der Grundlage einer Leiblichkeit. So hat jedes Geistige seine Leiblichkeit, und zwar ursprünglich die ihm entsprechende und angemessene Leiblichkeit. Die Angemessenheit kommt darin zum Ausdruck, daß dem Geistigen die Leiblichkeit wirklich so „angemessen“, ein so dicht ansitzendes und anpassendes Gewand ist, daß es alle Bewegungen und Regungen des Geistigen wiedergibt und verkündet. Dies ist bei allen Geistwesen das Ursprüngliche, hier auf Erden und in anderen Welten.

Es braucht uns daher nicht zu verwundern, wenn wir in den Visionen Swedenborgs neben den Jupiterbewohnern auch den Marsbewohnern begegnen, welche ein ganz ähnliches Bild der Entsprechung bieten wie die älteste, adamische Gemeinde und wie ihre größeren Brüder auf dem Jupiter. Auch bei ihnen ist die physiognomische Sprache als die Ursprache geschildert, welche die ursprünglichsten Ausdrucksformen des Geistigen darstellt.

„Auch bildet sich das in der Rede liegende Gefühl bei ihnen im Angesicht ab, und der Gedanke desselben in den Augen; denn Gedanke und Rede, wie auch Gefühl und Angesicht machen bei ihnen Eins aus; sie erachten es für frevelhaft, anders zu denken und anders zu reden, sowie etwas Anderes zu wollen und etwas Anderes mit dem Angesicht zu zeigen; sie wissen nicht, was Heuchelei und was täuschende Verstellung und Betrug ist“²⁴).

Nachher wird ausgeführt, wie die Marsbewohner sich durch inneres Reden verständigen, „außerdem auch durch leichte Lippen-

23) HG 8249.

24) HG 7360.

bewegungen und entsprechende Veränderungen des Angesichts; denn weil sie himmlische Menschen waren, so leuchtete alles, was sie dachten, aus ihrem Angesicht und ihren Augen heraus, welche sich auf angemessene Weise veränderten, das Angesicht in Ansehung der Form und in Ansehung des Lebens, und die Augen in Ansehung des Lichts; sie konnten gar keine andere Miene zeigen, als eine solche, welche dem, was sie dachten, gemäß war; Verstellung und mehr noch Betrug war für sie ein ungeheurer Frevel; weil sie eine solche Rede und ein inwendiges Athmen hatten, darum konnten sie mit Engeln Genossenschaft haben“²⁵⁾.

Das Gesetz der Entsprechung wird damit als die für das ganze Universum grundlegende Norm für die geistigen Ausdrucksformen festgestellt; überall ist dabei die Anschauung von einer leiblichen Seinsweise des personhaft geformten und nur in dieser Form existierenden Geistigen vorausgesetzt. Deshalb spricht Swedenborg auch sonst häufig von derartigen Fällen physiognomischer Sprache. So schreibt er in einem Visionsbericht:

„Es waren Geister bei mir von einem andern Weltkörper von welchem anderwärts (gehandelt werden wird). Ihr Angesicht war verschieden von den Angesichtern der Menschen unserer Erde; es war hervorstehend, hauptsächlich um die Lippen herum, und außerdem von edlem Gepräge. Ich redete mit ihnen über ihre Lebensweise und die Art des Umgangs miteinander; sie sagten, daß sie miteinander vorzüglich durch Veränderung des Angesichts, hauptsächlich durch Veränderungen um die Lippen herum gesprochen, und daß sie die Neigungen durch Theile des Angesichts, welche die Augen umgeben, ausgedrückt hätten, so daß ihre Genossen ganz wohl begreifen konnten, sowohl was sie dachten, als was sie wollten. Das suchten sie mir auch durch den Einfluß in meine Lippen zu zeigen durch verschiedene Faltungen und Biegungen um sie herum. Aber die Veränderungen konnte ich nicht aufnehmen, weil meine Lippen von Kindheit an nicht an solches gewöhnt worden waren, aber dennoch konnte ich, was sie redeten, vernehmen durch die Mitteilung ihres Denkens; daß aber die Rede im Allgemeinen durch die Lippen ausgedrückt werden kann, konnte ich an den vielfachen miteinander verflochtenen

25) HG 7361.

Reihen von Muskelfasern ersehen, welche in den Lippen sich befinden, und wenn diese auseinandergelöst würden, und sich in freier Entfaltung äußerten, so könnten hier mehrere Veränderungen dargestellt werden, welche denjenigen unbekannt sind, bei denen jene Muskelfasern zusammengepreßt liegen.

Daß ihre Rede eine solche war, kommt daher, weil sie sich nicht verstellen können, das heißt, etwas Anderes denken und etwas Anderes mit dem Angesicht zeigen; denn sie leben so aufrichtig miteinander, daß sie gar nichts vor ihren Genossen verbergen, sondern diese wissen sogleich, was sie denken, was sie wollen, dann auch wie sie gesinnt sind, und auch, was sie gethan haben, denn die vollbrachten Handlungen sind bei denen, die aufrichtig sind, im Gewissen. Daher können sie von Andern auf den ersten Blick in Betreff der inwendigeren Mienen oder Gesinnungen genau erkannt werden. Sie zeigten mir, daß sie dem Angesicht keine Gewalt anthun, sondern es frei gewähren lassen; anders als bei denjenigen geschieht, die von Jugend auf gewöhnt wurden, sich zu verstellen, nämlich etwas Anderes zu reden und zu thun, als zu denken und zu wollen“²⁶⁾.

Wie stellt sich nun gegenüber diesem Urbild das Sein des gefallenen Menschen dar?

Die Frage ist außerordentlich schwierig, da bei ihrer Beantwortung die verschiedenartigsten Gedanken Swedenborgs mit zu beachten sind. Stellen wir zunächst einmal den Befund dar, wie ihn Swedenborg schildert:

Was Swedenborg am Menschen auffällt, ist die Zerstörung der ursprünglichen Entsprechung zwischen dem inneren und dem äußeren Menschen. Diese Zerstörung ist keine radikale. Es ist für Swedenborg selbstverständlich, daß auch die äußere Gestalt des Menschen in seinem jetzigen Zustand Spiegel seines inneren Menschen ist, aber die ursprünglich gänzlich e Entsprechung ist durch eine Verkehrung der Grundrichtung des Menschen, durch den Egoismus gestört. Der ursprüngliche Mensch lebt in der Liebe Gottes, er denkt und will nur das Gute und wirkt um des Guten willen. Er hat also gar keine Veranlassung, seinen Nächsten etwas zu verbergen, sondern bewirkt in ihnen ja nur durch

26) HG 4799.

die Enthüllung des Guten in seinen Gedanken und Absichten die Anregung zur Erkenntnis, und Verwirklichung desselben Guten, denn das Gute ist ja das Gemeinsame. In dem Augenblick, wo der Mensch das Gute für sich selbst will, will er es den andern entziehen. Es beginnt eine radikale Umwertung, in der das eigene Ich als der ausschließliche Orientierungspunkt und Richtungspunkt des Denkens und Willens erscheint. Durch diesen Urfall, durch diese erste Abwendung von Gott zu sich selbst ergibt sich die Notwendigkeit, die wahren Neigungen, Wünsche und Gedanken des inneren Menschen zu verbergen.

Das Angesicht dient hier nicht mehr als Spiegel der Seele, als die klare Abzeichnung der letzten Geheimnisse des inneren Menschen, sondern es wird die Hülle, welche die verborgenen Absichten des inneren Menschen verdecken soll. Durch diese Ursünde des Egoismus wird das Angesicht zur *Maske*. Nicht als ob damit kein Zusammenhang mehr zwischen der Gestalt des inneren und der Gestalt des äußeren Menschen bestünde, — jeder trägt ja seine Maske, die seinem Wesen zugehörig ist, aber was verloren geht, ist die Plastizität, die Vielgestaltigkeit des seelischen und geistigen Ausdrucks im Angesicht, ist die jeweilige und augenblickliche Entsprechung des Innen und Außen. Das Angesicht wird zur dicken und groben, schwerbeweglichen Hülle, in welche zwar einige bezeichnende Grundzüge eingegraben sind, welche aber ihre unmittelbare Anschmiegsamkeit an die unendliche Ausdrucksfähigkeit des inneren Menschen verloren hat.

Die Eigenliebe hat nach Swedenborgs Lehre eine zusammenziehende, konstringente Kraft. Die Menschen, die sich der Selbstliebe hingeben, und die ihre Hintergedanken verbergen müssen, können ihr Angesicht nicht mehr frei gewähren lassen, sondern müssen ihm „Gewalt anthun“. „Das Angesicht solcher wird zusammengezogen, so daß es bereit ist, sich zu verändern, je wie die List es verlangt. Alles, was der Mensch verbergen will, zieht sein Angesicht zusammen, aber die Zusammenziehung hört wieder auf, wenn etwas aus der Lüge hervortritt, was als redlich erscheint“²⁷⁾.

27) Dasselbst.

So steht also die irdische Physiognomie unter dem Zeichen der Maske, die den Trug zu verbergen hat. Das Eigentümliche der Maske, ihre Starrheit, ist die Strafe für die Urschuld, den Egoismus, der die plastische Ausdrucksfähigkeit des Gesichts zusammenzieht und aus dem Spiegel der Seele einen Schleier der verborgenen Bosheit macht. Diese ganz Entwicklung ist aber nicht statisch gedacht, sondern dynamisch: die Verhärtung des Gesichts ist keine endgültige, sondern eine wandelbare und dynamische. Die Verhärtung setzt ein und schreitet fort mit der beginnenden und fortschreitenden Hinwendung zum Bösen und mit der rückhaltlosen Hingabe an das eigene Ich, während die Rückwendung zum Guten, die Überwindung des eigenen Ich, die Selbstdarbringung zum Wohle des Nächsten, das liebende Opfer der eigenen Selbstbehauptung zu einer Erweichung der verhärteten Züge, zur Wiedergewinnung ihrer urbildlichen Prägsamkeit und zu einer wenigstens ansatzweisen Wiederherstellung des Seelenspiegels führt.

Die Entsprechung zwischen den äußeren und inneren Menschen reißt also nicht ganz ab: auch in den gottabtrünnigen Menschen ist es der innere Mensch, der den äußeren prägt und ihm seine Züge verleiht, aber die Unmittelbarkeit der Entsprechung ist zerstört; die Ausdrucksmittel sind verdickt, der Seelenspiegel wandelt sich zur Maske aus gröberem Stoff, hinter dem sich das innere Leben in seiner Bosheit verbergen kann, zur „Tünche über dem Grab“!

Mit dem Verlust der Ausdrucksfähigkeit des beseelten Angesichts, mit der Erstarrung des Gesichts verliert der Mensch auch die Ursprache, die eben in diesem lauterem und unverfälschten Ausdruck seiner Gedanken und Absichten bestand. Jetzt erst wird es notwendig, eine Wortsprache zu erfinden. Das Gesicht wird jetzt wirklich zur persona, zur Maske, durch welche der innere Mensch, des unmittelbaren Ausdrucks beraubt, seine inneren Gedanken hindurchsprechen und deshalb in Worte fassen und in klingende Münze umwechseln muß, die er nach Belieben verteilen kann.

„So lange Aufrichtigkeit und Redlichkeit bei den Menschen war, so lange blieb auch eine solche Sprache, sobald der Geist

anfang etwas anderes zu denken und zugleich etwas Anderes zu reden (was geschah, als der Mensch sich selbst liebte, und nicht den Nächsten), alsdann begann die Wortsprache überhand zu nehmen, wobei das Angesicht ruhig verbleiben oder auch zugleich Falsches ausdrücken konnte; dadurch änderte sich die innere Form des Gesichtes, es zog sich zusammen, verhärtete sich und fing an, seines Lebens beraubt zu werden; die äußere Form desselben aber fing an, vor Feuer der Eigenliebe zu erglühen, und wie belebt zu erscheinen“²⁸⁾.

Die Sprache in ihrer jetzigen Form ist also ein abgeleitetes Ausdrucksmittel, das eine gefallene Menschheit gegen ein höheres Ausdrucksmittel einer unmittelbaren Mitteilungsfähigkeit eingetauscht hat. Swedenborg selbst beschreibt, wie dadurch in der Heilsgeschichte nicht mehr die unmittelbare Übermittlung der richtigen Gotteserkenntnis möglich ist. Auch die Verbreitung der Heilserkenntnis kann jetzt nicht mehr auf unmittelbarem Wege geschehen, sondern muß sich des Mittels des Wortes bedienen, um an der Menschen Ohr zu gelangen und ihren inneren Menschen zu treffen. So tritt an Stelle der unmittelbaren Offenbarung Gottes das geschriebene Dogma und Gesetz, als die dem gefallenen Menschen angemessene und allgemein noch zugängliche Form der göttlichen Mitteilung. Die Sprachentwicklung vollzieht sich also im engsten Zusammenhang mit der Heilsgeschichte.

„Da jetzt die Denkvorstellungen also heraustraten, nämlich in Wörter der Sprache, so konnten sie auch nicht mehr so durch den inneren Menschen belehrt werden wie der Urmensch, sondern durch den äußeren; daher traten alsdann an die Stelle der Offenbarungen der Ältesten Kirche Lehrsätze, welche mit den äußeren Sinnen zuerst aufgefaßt und aus welchen materielle Vorstellungen des Gedächtnisses und aus diesen Denkvorstellungen gebildet werden sollten, durch welche und nach welchen sie belehrt wurden“²⁹⁾.

Psychologisch gesehen ist bei dem abgefallenen Menschen zwischen das Gottesbild — die Seele — und das Angesicht, zwischen denen ursprünglich eine unmittelbare Entsprechung bestand, ein

28) HG 8250.

29) HG 608.

vermittlung

Drittes zwischengeschaltet, was die Unmittelbarkeit der Entsprechung verhindert, den Kontakt stört: der animus, die Gesinnung. Dieser animus wird durch die Begierden und Leidenschaften geprägt. Er ist die Gestalt des zerstörten Gottesbildes. Der animus ist also nicht das Inwendigste, sondern ist das Mittlere, die geistige Gestalt des von Gott abgefallenen Menschen, das entartete Menschenbild, das innere Modell der physiognomischen Maske. Es entsprechen sich also Gesicht und animus, Gesicht und Charakter — die geschichtlich geprägte Form des Menschen, die alle Spuren seiner Leidenschaften, Begierden trägt — aber nicht mehr Gesicht und anima, da die geschichtlich geprägte Form den innersten Persönlichkeitskern, die anima, überdeckt und die lebendige und regsame innerste Geistgestalt mit einer harten Maske überkrustet und nur in einzelnen Fällen durchschimmern läßt. Deshalb kann Swedenborg schreiben:

„Beim Menschen stellt sich sein Innerliches in einem Bilde dar in seinem Äußerlichen, hauptsächlich im Angesicht und dessen Miene; sein Inwendigstes erscheint heut zu Tage nicht, sondern das Inwendige einigermaßen, wenn er nicht von Kind auf gelernt hat sich zu verstellen, denn alsdann nimmt er gleichsam eine andere Gesinnung — animum — an und in Folge dessen zieht er eine andere Miene an, denn die Gesinnung ist es, welche aus dem Angesicht zur Erscheinung kommt. Dies haben sich vor Andern die Heuchler aus dem thätigen Leben, somit aus Angewöhnung zu eigen gemacht und um so mehr je betrügerischer sie sind: bei denjenigen, welche nicht solcher Art sind, erscheint das vernünftig Gute im Angesicht aus einem gewissen Lebensfeuer, und das vernünftige Wahre aus dem Lichte dieses Feuers ...“³⁰⁾.

Die praktische Folge ist, daß man zwar bei vielen Menschen aus ihrem Angesicht ihren animus, ihren Charakter ablesen kann, daß es aber schwierig ist, durch die Maske bis zur anima, den innersten Kern ihrer Persönlichkeit durchzudringen und daß dazu eine besondere Gabe des Heiligen Geistes gehört, die Gabe der Durchsicht, die darin besteht, durch die Maske und durch die Kruste bis auf den innersten Wesenskern hindurchzublicken und

30) HG 5527.

die eigentliche Gestalt ihrer Geistleiblichkeit durch den Panzer der geprägten geschichtlichen Form hindurchschimmern zu sehen.

Dies wird deutlich, wenn wir Swedenborgs Gedanken über das Schicksal des Menschen nach dem Tode betrachten. Der Tod ist für Swedenborg zunächst nichts anderes als eine Versetzung aus dem Zustand der fleischlichen Leiblichkeit in den Zustand der Geistleiblichkeit. Dieser Übergang vollzieht sich so, daß der Mensch, der stirbt, zunächst überhaupt nicht merkt, daß er gestorben ist, da er ja die Gesamtheit seiner geistleiblichen Person mit in das neue Sein hinübernimmt. Er behält also seine geschichtlich geprägte Form bei, weshalb die Verstorbenen im neuen Sein zunächst physiognomisch genau so aussehen, wie sie bei ihrem Tod aussahen und auch noch in ihrer persönlichen Physiognomie erkenntlich sind. Aber die Maske hat jetzt keine stoffliche, fleischliche Seinsgrundlage mehr, die Verkrustung des inneren Gesichtes durch das äußere kann in dem neuen Zustand der Geistleiblichkeit nicht mehr anhalten. Das Gesicht wird allmählich wieder plastisch und lebendig, die verlorengegangene und erstarrte Entsprechung zwischen dem Inneren und Äußeren setzt wieder ein. Der Umwandlungsprozeß, der sich im Menschen nach seinem Tod vollzieht, besteht eben darin, daß der während des fleischlichen Lebens behinderte Trieb der gänzlichen Selbstdarstellung des Innersten des Menschen nunmehr durchbricht, sich auswirkt und zu Ende entwickelt. Nunmehr, in der Seinsweise der Geistleiblichkeit des Zwischenzustandes, wird der Mensch auch äußerlich das, was er innerlich ist.

Bestimmend ist dabei die Grundrichtung seiner Persönlichkeit, wie sie sich während der Zeit seines Erdenlebens herausgebildet hat. Die Person, der innere Mensch ist identisch mit seinen Grundneigungen. Deshalb vollzieht sich unter den Verstorbenen von selbst eine Scheidung. In wem eine gute Grundrichtung lebendig ist, der drängt sich zum Guten und zum Vater des Guten, in wem der Egoismus und die Selbstbehauptung wider Gott als Grundneigung wirksam ist, der scheidet sich von Gott und nähert sich dem Vater aller Selbsterhebung wider Gott, dem Satan. Dieser Trieb ist auch gleichzeitig das Grundprinzip der Vergesellschaft-

tung der Menschen, denn jeder wird durch die Grundrichtung seines inneren Menschen zu seinesgleichen getrieben, um in ihrer Gemeinschaft sein innerstes Wesen zu verwirklichen.

Dieser Prozeß ist bei Swedenborg unendlich oft beschrieben. Entscheidend für unsere physiognomische Fragestellung ist, daß sich bei dieser Verwandlung auch eine physiognomische Verwandlung vollzieht. Die Maske fällt, die Kruste zerbröckelt; das wahre Angesicht des inneren Menschen tritt hervor und stellt sich in diesem neuen Werden immer reiner dar. Es ist in der Sprache Swedenborgs die Verwandlung des Menschen in den Engel. Der Mensch wird aus dem Zustand des Auswendigen in den Zustand des Inwendigen versetzt und nach der inneren Gestalt beurteilt, in der er sich selbst in diesem Zustand darstellt. „Dann liegt offen zu Tage, wie der Mensch in sich in der Welt beschaffen war“³¹⁾. Der Gute erscheint als gut, der Böse als böse.

Das Anschauungsbild, nach dem die irdische Seinsweise des Bösen verstanden wird, ist physiognomisch sehr aufschlußreich: er ist das „übertünchte Grab“. „Der Böse, der im Äußeren einen guten Menschen nachbildet, kann einen äußerlich glänzenden und fein geglätteten und mit einem Überwurf bedeckten Gefäß verglichen werden, innerhalb dessen alle Arten von Unreinigkeiten verborgen sind, nach dem Ausspruch des HERRN: 'Ihr seyd gleich übertünchten Gräbern, welche von außen hübsch erscheinen, inwendig voller Todtengebeine und aller Unreinigkeit sind'“³²⁾. Jetzt, im Zustand der Versetzung in das Innere, fällt die Tünche und die Maske ab, jeder stellt sich so dar, wie er in Wirklichkeit seinem inneren Wesen nach ist, und diese Selbstdarstellung und Enthüllung enthält in sich selbst bereits den Akt des Gerichtes, indem sich der Gute in seinem Gutsein, der Böse in seinem Böse-Sein offenbart. Jetzt beginnt das Äußere wieder die unverfälschte Sprache des Inneren zu reden, aber eine Sprache, welche den Menschen anklagt oder freispricht, denn in der wahren

31) Darüber schreibt Swedenborg vor allem in der Schrift: Von dem Himmel und seinen Wunderdingen und von der Hölle, nach Gehörtem und Gesehenem, übers. von Tafel, Basel und Ludwigsburg² 1869, abgekürzt als HH. Die Zahlen beziehen sich ebenfalls auf die Kapitel, nicht auf die Seiten.

32) HH 505; vgl. Matth. 23, 27.

unverhüllten Gestalt liegt das Urteil über das Wesen aufgeschlagen.

„Es kommt an den Tag, was sie im Verborgenen gethan und geredet hatten; denn weil das Äußere nicht mehr zurückhält, so reden sie alsdann Gleiches und versuchen auch Gleiches zu thun und fürchten nicht, wie in der Welt, die üble Nachrede; sie werden auch in mehrere Zustände ihres Bösen versetzt, damit sie den Engeln und guten Geistern so erscheinen möchten, wie sie wirklich sind; so wird das Heimliche aufgedeckt, nach den Worten des HErrn: 'Nichts ist zugedeckt, das nicht enthüllt, und nichts verborgen, das nicht erkannt werden wird; was ihr im Finsternen gesagt habt, wird man im Lichte hören, und was ihr ins Ohr geredet in den Gemächern, das wird man auf den Dächern verkündigen'“³³⁾.

Daß dieser Prozeß ein physiognomischer ist und sich in der äußeren Verwandlung der geistleiblichen Gestalt des Menschen auswirkt, geht aus den einzelnen Beschreibungen dieser Verwandlung bei Swedenborg deutlich hervor. So schreibt er z. B.:

„Anfänglich, wenn der Geist des Menschen in die Geisterwelt eintritt, was kurz nach seiner Auferweckung geschieht, hat er dasselbe Angesicht und denselben Ton der Rede, die er in der Welt hatte; der Grund ist, weil er sich alsdann im Zustand seines Auswendigen befindet und sein Inwendiges noch nicht aufgedeckt ist. Dieser Zustand ist der Menschen erster Zustand nach dem Hingang. Nachher aber verändert sich sein Angesicht und wird ein ganz anderes, es wird gleich seiner herrschenden Neigung oder Liebe, in der sein Inwendiges, nämlich das seines Gemüthes in der Welt und in der sein Geist im Körper gewesen war ... In das Angesicht des Geistes kommt der Geist nach dem Leben im Körper, wenn das Auswendige entfernt und das Inwendige enthüllt wird. Dieser Zustand ist des Menschen dritter ... Eine Ursache auch, warum die Gesichter sich verändern, ist, daß im anderen Leben Keiner Gefühle heucheln darf, die ihm nicht eigen sind, somit auch nicht Gesichtszüge, die der Liebe, in der er ist, entgegengesetzt sind; alle, so viel ihrer dort sind, werden in den Zustand gebracht, daß sie reden, wie sie denken und in Mienen

33) HH 507; vgl. Luc. 12, 2-3.

und Geberden kund geben, wie sie wollen; daher kommt nun, daß die Gesichter Aller zu Gestalten und Ebenbildern ihrer Neigungen werden“³⁴⁾. Die Ähnlichkeit der Züge selbst bleibt aber innerhalb dieser Verwandlung erhalten, so daß ein Wiedererkennen in den unteren Bezirken des Himmels möglich ist. Erst bei der weiteren Läuterung treten allmählich die charakteristischen Sondermerkmale der Individualität zurück und die Züge der reinen Gottebenbildlichkeit werden in demselben Maß immer durchscheinender, indem die Züge der irdischen Prägung des inneren Gesichtes verblassen.

Es ist dabei notwendig, die beiden entgegengesetzten Entwicklungen, die zum Guten und zum Bösen, für sich zu betrachten. Wie die Physiognomik Swedenborgs einsetzt bei der Physiognomik der Urmenschen, so endet sie bei der Physiognomik der Engel und Teufel.

Ein Engel ist dabei ein Mensch im Zustand der vollendeten Selbstdarstellung seiner geistlichen Persönlichkeit mit allen Zügen seines individuellen Seins, seiner besonderen Begabungen, Fähigkeiten und Temperamente, der Mensch im Zustand der verwirklichten imago dei. Er ist ganz Ausdruck, darum ist auch bei den Engeln die Ursprache wieder gefunden in der natürlichen Ausdruckssprache, die ihre innersten Gedanken und Neigungen und Wünsche auf ihren Angesichtern abzeichnet. Die Engelsprache ist wie die Ursprache eine physiognomische. Freilich ist dabei eine auffallende Merkwürdigkeit zu beachten: die Privatsprache des Antlitzes der englischen Persönlichkeit, das ganz Seele geworden ist, ist zugleich der Dialekt der englischen Gemeinschaft, zu welcher die betreffende Engelspersönlichkeit gehört. Denn die Vergesellschaftung der Geister erfolgt ja nach dem Prinzip der natürlichen Vereinigung der Geister mit gleichen Neigungen. So erhält das geistliche Angesicht jedes Engels zugleich die bestimmte Färbung seiner Gemeinschaft, seine physiognomische Sprache den Dialekt seiner Gesellschaft, zu welcher er sich durch sein Wesen und dessen sichtbaren Ausdruck bekennt. Swedenborg hat dies folgendermaßen beschrieben:

34) HH 457.

„Die Veränderungen des Zustands der Neigungen im Angesicht der Engel erscheinen auch ganz genau; wenn sie in ihrer Gesellschaft sind, dann sind sie in ihrem (eigenen) Angesicht; wenn sie aber in eine andere Gesellschaft kommen, dann verändern sich den Neigungen des Guten und Wahren jener Gesellschaft gemäß ihre Angesichte, aber doch ist das ächte Angesicht gleichsam die Grundform, welche in allen jenen Veränderungen erkannt wird. Ich habe gesehen, wie die Wechsel allmählich erfolgten, gemäß den Neigungen der Gesellschaften, mit denen sie Gemeinschaft hatten; denn ein jeder Engel ist in einem Gebiet des Größten Menschen und hat dadurch in allgemeiner und weiter Beziehung Gemeinschaft mit Allen, welche in dem gleichen Gebiete sich befinden, obwohl er in demjenigen Theil dieses Gebiets ist, welchem er vollständig entspricht. Ich habe gesehen, daß sie ihre Angesichte wechselten durch Veränderungen von einer Grenze der Neigung bis zur andern, aber beobachtet, daß dennoch das gleiche Angesicht im Allgemeinen beibehalten wurde, so daß immer die herrschende Neigung zugleich mit ihren Veränderungen herausleuchtete; so wurden die Angesichter einer Neigung in ihrer ganzen Ausdehnung gezeigt. Und was noch wunderbarer ist, es wurden auch die Veränderungen der Neigungen von der Kindheit an bis zum erwachsenen Alter durch die Veränderungen des Angesichts gezeigt; und es wurde mir bei diesem Alter zu erkennen gegeben, wie viel Kindliches es beibehalten hatte, und daß dieses das eigentlich Menschliche desselben war“³⁵⁾.

Das englische Angesicht umfaßt also als der vollendete Spiegel der Seele sämtliche Spannungen der Persönlichkeit und sämtliche Entwicklungsformen in ihrer zeitlichen Ausdehnung und in ihren verschiedenen Verwirklichungen und ist zugleich ein Zeiger der Gemeinschaft, welcher die Persönlichkeit zugeordnet ist, die dieses Antlitz trägt³⁶⁾. Swedenborg beruft sich dafür auf visionäre Erfahrungen, welche ihm diese Dinge verdeutlichten. So berichtet er:

„Es erschien mir einige Male ein Engel, und auch sein Angesicht ganz deutlich; es veränderte sich beständig nach den

35) HH 4797.

36) Vgl. vor allem die Abschnitte HH 41 ff., 75 ff.

Neigungen, wie dieselben abwechselnd bei ihm der Ordnung nach folgten, also von einer Grenze zur andern; dennoch blieb die allgemein herrschende Neigung, aus der man erkennen konnte, daß es derselbe Engel war; ich wurde auch belehrt, daß die Bewegungen seines Gesichtes aus den Gesellschaften kamen, mit denen er in Verbindung stand, und daß sie hervortraten, je nach den Veränderungen des näheren Verkehrs mit der einen als mit der andern; so geschah es in bestimmter Reihenfolge; denn die Ausbreitung der Neigungen und Gedanken hat ihre Grenzen und entschwindet in den entferntesten Gesellschaften, wie ein Blick ins Allgemeine; innerhalb der Begrenzungen dieser allgemeinen Sphäre können die Gedanken und Neigungen wechseln, und bald der einen Gesellschaft, bald der andern näher seyn“³⁷⁾.

Ebenso heißt es in einer allgemeineren Form:

„Wenn die Engel sich sichtbar darstellen, erscheinen alle ihre inwendigen Neigungen klar auf ihrem Angesicht und leuchten daraus hervor, so daß ihr Angesicht die äußere Form und vorbildliche Darstellung derselben ist; ein anderes Angesicht als das den Neigungen entsprechende darf man nicht haben im Himmel; die, welche ein anderes Angesicht heucheln, werden aus der Gesellschaft hinausgeworfen: hieraus wird klar, daß das Angesicht, sowohl seinen Neigungen als seinen Gedanken oder dem was seinem Willen und was seinem Verstand angehört; daher werden auch im Wort durch das Angesicht und die Angesichte Neigungen bezeichnet“³⁸⁾.

Noch ein letztes gehört zu diesem englischen Zustand: die Engel sind nicht nur selbst ihrer geistlichen Physiognomie nach reine Darstellungen ihres Wesens und ihrer Persönlichkeit, sondern sie haben auch die Gabe des Durchblicks gegenüber den noch nicht gereinigten Geistern. Ihr Blick durchdringt die Maske, sie schauen im Antlitz des Guten die oft verdeckte innere Güte, sie erblicken die Bösen als übertünchte Gräber. Die Engel sind also die Physiognomiker in höchster Form, weil sie den Durchblick in das Innere haben und weil ihnen die innere Gestalt auch in der verzerrten Maske des äußeren Angesichts und des Charak-

37) HG 6604.

38) HG 4796.

ters durchleuchtend wird. Dies ist insofern von höchster Bedeutung, als hier die Gabe der Erkenntnis des Angesichts mit der Gabe der Unterscheidung der Geister identisch ist, wie sie unter den Gaben des Heiligen Geistes in der ältesten Gemeinde erscheint. Der Physiognomiker ist der Engel oder der Charismatiker, der die göttliche Gabe, den Engelsblick hat, die Maske zu durchschauen, durch den Menschen hindurchzublicken, in seinen Zügen das verdeckte Gottebenbild oder das Bild Satans zu erblicken, seine innersten Neigungen zu enthüllen und dadurch seine zukünftige Zuordnung zum Gottesreich oder zum Satansreich zu prophezeien.

Bleibt noch ein Wort über die Physiognomie der Teufel zu sagen. Auch hier ist der Grundgedanke der Physiognomik bei Swedenborg in einer intuitiven Weise zu Ende geführt. Die Bösen bewahren das Vorzeichen ihrer Bosheit, die Entstellung des Gottebenbildes zur Maske. Wie sich die Guten zu denen hingezogen fühlen, mit denen sie sich durch die Gemeinschaft ihrer inneren Neigungen zum Guten verbunden fühlen, so fliehen die Bösen aus dem Wirkungskreis der Guten und rotten sich mit ihresgleichen zusammen. Die Hölle ist nicht eine Hölle von Teufeln, sondern ein Ort, wo sich die sich selbst überlassenen bösen Menschen selber das Leben zur Hölle machen, indem sich die Gleichen zusammentun und jeder unter derselben Bosheit des anderen zu leiden hat, deren Verwirklichung ihm die höchste Befriedigung gewährt. Keine innere Regung zum Guten vermag die Maske mehr zu erweichen. Das in der Welt geschaffene künstliche Gesicht, die Lüge bleibt als das Kainszeichen der Verdammung erhalten. Die Bösen in der Hölle können nie mehr Person werden, ihr Inneres, ihre Persönlichkeit findet niemals seine Erlösung. Sie sind dazu verdammt, in ihrer Maske weiterzuleben und ihre Maske gegenseitig ernst zu nehmen, während ihr Inneres immer weiter entartet und alle Züge des Menschenantlitzes immer mehr verliert.

„Die Höllischen aber haben, solange sie nicht im Himmelslicht erscheinen, ein anderes Angesicht, als welches ihrem Inwendigen entspricht; der Grund ist, weil sie im Leibesleben Liebthätigkeit gegen den Nächsten bloß um ihrer eigenen Ehre und ihres

Eigennutzes willen durch das Angesicht an den Tag legen, und doch dem Nächsten gar nicht wohl wollten, außer sofern er ihnen geneigt war; daher war der Ausdruck ihres Angesichtes im Widerspruch gegen das Innwendigere, und dieß geht zuweilen so weit, daß Feindseligkeiten, Gehässigkeiten, Rachegefühle und Mordgier inwendig sind und doch das Angesicht so gestellt ist, daß Liebe gegen den Andern hervorleuchtet. Hieraus kann erhellen, in welchem großem Widerspruch heut zu Tage das Inwendigere mit dem Äußeren steht, und deßhalb sucht man sich solcher Hilfsmittel zu bedienen“³⁹⁾.

So halten sich die Bösen unter sich an ihrem Ort und innerhalb ihrer Gesellschaften in der Hölle für Menschen und geben sich als Menschen. Ihrer Phantasie erscheinen sie in der Gestalt, die sie sich selbst als Hülle und Tünche ihres verderbten Inneren zugelegt haben, denn nur in dieser Lüge können sie leben. In ihrer wahren Gestalt erscheinen sie nur, wenn ein Strahl des himmlischen Lichtes auf sie fällt und ein Engel sie sieht. Vor dem Licht des Himmels verblaßt ihre erheuchelte Physiognomie, die sie in ihrer vorgespiegelten Existenz als scheinbare Menschen sich zulegen, und das wahre Angesicht ihres verderbten Inneren tritt hervor — sie erscheinen als Teufel.

„Aus ihren Angesichtern kann man auch die bösen Geister erkennen; denn alle ihre Begierden oder bösen Neigungen sind ihren Angesichtern aufgeprägt, und man kann aus ihren Angesichtern auch erkennen, mit welchen Höllen sie Gemeinschaft haben; denn es gibt sehr viele Höllen, alle unterschieden nach den Gattungen und Arten der Begierden des Bösen; im Allgemeinen sind ihre Angesichter, wenn sie beim Licht des Himmels erscheinen, beinahe leblos, fahl wie die Leichname, bei einigen schwarz und bei einigen ganz unförmlich“⁴⁰⁾.

Derselbe Zustand ist noch ausführlicher so beschrieben:

„Alle Geister in den Höllen erscheinen, wenn sie in einigem Lichte des Himmels betrachtet werden, in der Gestalt ihres Bösen, weil Jeder das Abbild seines Bösen ist, denn bei Jedem macht das Inwendige und das Auswendige Eins aus und das Inwendige

39) HG 5695.

40) HG 4798.

stellt sich sichtbar dar im Auswendigen, nämlich in Gesicht, Leib, Rede und Geberden. So wurden sie auf den ersten Blick erkannt, wie sie beschaffen sind; im Allgemeinen sind sie Gestalten der Verachtung Anderer, des Drohens gegen diejenigen, die ihnen nicht Verehrung zollen; sie sind Gestalten des Hasses mannigfacher Art; sie sind Gestalten der Rachgier ebenfalls von mancherlei Art; Wüthereien und Grausamkeiten leuchten vom Inwendigen her durch diese hervor; sobald aber Andere sie loben, verehren und pflegen, zieht sich ihr Gesicht zusammen und bekommt einen Ausdruck des Behagens von befriedigter Lust; wie diese Gestalten alle aussehen, kann nicht mit Wenigem beschrieben werden, denn nicht eine ist der anderen gleich; nur zwischen denen, die in ähnlichem Bösen und daher in der gleichen höllischen Gesellschaft sind, ist eine allgemeine Ähnlichkeit, vermöge welcher als der Grundlage der Ableitung die Gesichter der Einzelnen daselbst in gewisser Ähnlichkeit erscheinen; im Allgemeinen sind ihre Gesichter grauenhaft und leblos wie die der Leidname; bei Einigen sind sie glührot wie Feuerbrände, bei Einigen durch Blattern, Beulen und Geschwüre verunstaltet: bei Vielen ist gar kein Gesicht zu sehen, sondern statt desselben etwas Struppiges oder Knöchernes; bei Einigen zeigen sich bloß Zähne, ihre Leiber sind auch mißgestaltet und ihre Rede wie aus Zorn oder aus Haß, oder aus Rachgier hervorgehend, denn Jeder redet aus seinem Falschen und tönt aus seinem Bösen ... Zu wissen ist jedoch, daß die höllischen Geister zwar so gestaltet erscheinen im Lichte des Himmels, unter sich hingegen als Menschen ...; allein jene Erscheinung ist eine Täuschung, denn sobald nur ein wenig Licht aus dem Himmel eingelassen wird, verwandeln sich jene menschlichen Gestalten in die Mißgestalten, die sie an sich sind und von welchen oben die Rede war; denn im Lichte des Himmels erscheint alles, wie es an sich ist⁴¹⁾.

So ist die Hölle das Reich der vollendeten Selbstliebe, in der die Menschen ihrem schrankenlosen Trieb, alles für sich selbst zu haben, ganz frei überlassen sind, in dem alle Hemmungen, die auf Erden durch Gesetz, Sitte, Erziehung und die gesellschaftlichen Bindungen aller Art geschaffen sind, wegfallen und

41) HH 553.

jeder zu dem Abbild seiner eigenen Bosheit wird, als Gegenteil des Gottebenbildes, als entartetes, mißgeformtes Scheusal in menschlicher Maske, das die entarteten Neigungen seiner Bosheit an seinesgleichen austobt und von ihnen dasselbe als Strafe erleidet, dessen Vollzug ihm selbst die höchste Befriedigung bereitet. So ist die Hölle nichts anderes als die Welt der Menschen, die ihr Gottesbild schuldhaft zerstört haben, die Welt des auf allen Lebensgebieten siegenden Egoismus, die von Swedenborg in großartiger Weise folgendermaßen beschrieben wird:

„Stelle dir nun eine Gesellschaft von Solchen vor, die alle nur sich lieben und Andere nur insoweit, als sie mit ihnen Eins ausmachen, so wirst du sehen, daß ihre Liebe keine andere ist, als die Liebe der Räuber zueinander; soweit diese in Gemeinschaft handeln, küssen sie einander und nennen sich Freunde, soweit sie aber nicht in Gemeinschaft handeln, vielmehr ihre Herrschaft begehren, stürzen sie aufeinander los und hauen einander nieder; prüft man ihr Inwendiges oder ihre Gesinnung, so wird sich zeigen, daß sie voll feindseligen Hasses des Einen gegen den andern sind und daß sie im Herzen über alles Gerechte und Redliche lachen und auch über das Göttliche, das sie als Nichtiges verwerfen.“

Dies kann man noch besser sehen an ihren Gesellschaften in der Hölle. Das Inwendige, das Gebiet der Gedanken und Neigungen derer, die sich selbst über alles lieben, ist auf sie selbst und die Welt gerichtet, somit von dem HERRN und dem Himmel abgewendet. Daher kommt, daß sie von allen Arten des Bösen besessen sind und das Göttliche nicht einfließen kann, weil es alsbald, wie es einfließt, in die Gedanken an sie selbst versenkt und verunreinigt und auch dem Bösen, das aus ihrem Eigenen ist, eingegossen wird. Daher kommt, daß diese alle im andern Leben vom Herrn weg und auf jenen stockfinsternen Körper hinsehen, der dort an der Stelle der Weltsonne ist und der Sonne des Himmels, welche der HERR ist, schnurstracks entgegensteht⁴²⁾.

In dieser Hölle tobt ein Kampf aller gegen alle, indem ein jeder alles für sich haben will und ein jeder für sein Falsches kämpft, das er für die Wahrheit hält und

42) HH 560.

ausgibt. Eben diesen Kampf versteht Swedenborg unter dem Stridor dentium, unter dem Zähneknirschen, von dem Christus spricht. Das Zähneknirschen „ist das fortwährende Streiten und Kämpfen des Falschen unter sich, mithin derjenigen, die im Falschen sind, und es ist ebenfalls verbunden mit Verachtung Anderer mit Feindseligkeit, Verspottung, Verhöhnung, Lästern, welche auch in allerhand Zerfleisungen ausbrechen. Denn Jeder kämpft für sein Falsches und nennt es Wahrheit. Diese Zänke-reien und Kämpfe werden außerhalb jener Höllen wie ein Zähneknirschen gehört und verwandeln sich auch wirklich in ein Zähneknirschen, wenn Wahrheiten aus dem Himmel dahin einfließen . . . denn alles Falsche knirscht in der geistigen Welt“⁴³⁾.

II.

Die Grundgedanken zur Physiognomik, die hier bei Swedenborg ausgesprochen sind, haben offenbar unmittelbar auf Lavater eingewirkt. Auch bei Lavater ist der Ausgangspunkt aller seiner Betrachtungen über die zukünftige Seinsweise des Menschen in der Ewigkeit, daß es kein abstraktes geistiges Sein gibt, sondern daß jedes geistige Sein seine Leiblichkeit hat. Es gibt geistiges Sein nur als Sein einer Person, und Sein einer Person nur in leibhafter Gestalt. So ist Lavater der heftigste Gegner aller rationalistischen Umdeutung der leibhaftigen Glaubenserwartungen der christlichen Offenbarung. Das Reich Gottes ist für ihn kein abstraktes Reich von Ideen, sondern eine konkrete Wirklichkeit einer neuen Seinsweise, zu der eine bestimmte Leibhaftigkeit notwendig und unzertrennlich zugehört. Hören wir, was er über das Himmelreich schreibt:

„Es hat nichts von dem Charakter irdischer Reiche. Aber — damit ist lange nicht gesagt: Es ist ein bloß geistliches Reich. Es ist schwer zu begreifen, welcher Art von Philosophen — diese Gedanken denkbar sind? Wenn Christus einen sichtbaren Leib hat; Engel und Verklärte sichtbare Leiber haben; — Alle Gottesgeistigkeit in Organisationen befaßt ist — die ganze Natur, die ganze Schrift von nichts weiß als bekörperten Geistigkeiten —

43) HH 575.

wie kanns einem Unphilosophen oder Philosophen beyfallen — sich ein bloß geistliches Königreich — zu denken, wo König und Reichsgenossen physisch organisierte Geisterwesen sind. Wer das Reich Christi ganz physisch macht, ist freylich ein Thor — aber ists der minder, ders ganz geistig macht? So gut Christus ein moralischer König ist, so ist er ein physischer ... So gewiß Christus Geist ist — Leben ist, Gottes Kraft und Gottes Weisheit ist, so gewiß ist er beleibt; so gewiß haftet die Gotteskraft und Weisheit, die seine Person ausmacht, in einem organischen Körper. So gewiß etwas an ihm unsichtbar ist, so gewiß ist etwas an ihm sichtbar. Das Unsichtbare — heiß ich Geist; das Sichtbare, physisch; oder Körper. Es ist unleidlich, daß man hierüber ein Wort verlieren muß — Moralische Kraft ohne physische — was ist sie? Wo ist sie? Kann sie seyn? So wenig Güte ohne einen Gütigen — so wenig ein Gütiger, ohne durch physische Natur bestimmte Persönlichkeit. Immerhin also spotte und lache man unsers „Physischen“ Christus! des Physischen Christus lachen, was heißt das? Längnen, daß Jesus Christus ins Fleisch gekommen sey! Die Menschheit des Sohnes Gottes — Ein Hauptgegenstand des christlichen Glaubens — wenn diese Menschheit nicht physisch ist, was ist physisch? — Ein unphysischer Christus ist kein Christus. Ein unphysisches Reich ist kein Reich. So wenig ein bloß physischer Mensch, ein bloß physischer Christus, Christus und ein geistloses Reich ein Reich ist“⁴⁴⁾.

„Das Reich Christi ist so wenig moralisch und geistig allein als es physisch allein ist. Ein König ohne physische Macht, ist kein König. Christus hat einen Körper und seine Reichsgenossen haben Körper. Wenn ein bekörpertes Wesen Bekörperte beherrscht, so müssen, in dem Punkte der Wirkung auf sie — in ihm und in ihnen — physische Verbindungen vorgehen, die ohne diesen Einfluß, diese Herrschaft nicht vorgegangen wären. Die wechselseitige physische Veränderung, die auf den Willen des Königs erfolgt — heiß ich physischen Einfluß. Ein an sich unsichtbares Reich eines sichtbaren Königs und sichtbaren Reichsgenossen — ist ein Unding. Ein Reich physisch organisierter Wesen, ohne wechselseitigen physischen Einfluß, ein Unding. Den wechsel-

44) Aussichten Bd. IV S. 146.

seitigen physischen Einfluß Christi und des Christen läugnen — heißt das Königreich Christi läugnen. Christus wirkte physisch, da er auf Erden war; so gut als er moralisch wirkte. Wasser in Wein verwandeln — durch sein Berühren, seinen Speichel gesund und sehend machen, Hungrige speisen, auf dem Meer wandeln, dem Sturme Stille gebieten, nennt diese Wirkungen, wie ihr wollt — abermal! Am Namen liegt mir nichts — gesteht nur, oder läugnet nur: Diese Wirkungen sind nicht bloß moralisch — gehen aus Körper in Körper. In dem Wirkenden gehen physische Veränderungen vor — im Moment dieser Wirkung. Eine Kraft geht von ihm aus. In Körpern außer ihm gehen physische Veränderungen vor, die ohne seinen Willen und ohne die von ihm ausgegangene Kraft, die doch vis à vis des Sturmwindes und des Weins und des Brodtes und der lahmen Hand und des Todten Lazarus etc. etc. nicht wol moralische Kraft heißen kann, — nicht vorgegangen wären — das heißt ich nun wechselseitigen Einfluß. Solchen Einfluß, physischen Einfluß in diesem Sinne, hatte nach seiner Erhöhung Christus, wie vor derselben. Er ... taufte sie mit Feuer. Es erschienen ihnen zertheilte Flämmgen. Das Vehikulum des Geistes also war sichtbar! War physisch! Also Christi Herrschaft, sein Einfluß auf die Jünger war nach seiner Erhöhung nicht nur moralisch, sondern auch physisch. Nicht moralische Wirkung der vorgetragenen Lehre wars, ohne physische Kraft, die den Lahmen gesund machte. Jesus Christus mache dich gesund — hieß doch wohl nicht: Die moralische Kraft der hinterlassenen Lehre Jesu wirkt ohne physischen Einfluß — auf der Stelle Gesundheit. Alle Anrufung Jesu — Herr, nimm meinen Geist auf — Ich habe den Herrn dreymal gebeten etc. ist Unsinn und Abgötterey, wenn Christus nicht buchstäblich herrscht, nicht politischen und physischen Einfluß hat. Er hat gar kein Reich, wenn er kein politisch physisches hat“⁴⁵⁾.

Lavater hat auch diese Leiblichkeit in seinen „Aussichten in die Ewigkeit“ auf das allerausführlichste beschrieben. Der Grundgedanke für diese himmlische Physik und Physiologie ist die Erwartung, daß unsere Leiblichkeit im Himmel, d. h. die Seinsweise der Auferstandenen wie die Seinsweise des verklärten

45) Daselbst S. 150 ff.

Christus sein wird. Die Auslegung der Verklärungsgeschichte gibt ihm Anlaß, sich ausführlich über diese verklärte Seinsweise des Menschen nach dem Tode zu äußern. Die einzelnen Gedanken dieser himmlischen Physik sollen hier nicht ihre Darstellung finden. Hier ist nur der Grundgedanke wichtig, den Lavater so zum Ausdruck bringt:

„Der andere Adam, nämlich der HErr, ist aus dem Himmel. Sein Körper ist aus dem Stoffe des erhabensten Himmels gebildet; aus einem Stoff, der pneuma, ein Geist, ein geistiges Wesen, und wenn er zu einem organischen Körper gebildet ist, pneuma zoooion, ein belebender Geist genent wird. Und aus demselben Stoff werden auch unsere Körper gebildet werden. Ein Stoff, von dessen überirdischer Natur, von dessen undenklicher Feinheit und Bildsamkeit wir uns, wie ich gerne zugeben will, hier so wenig einen richtigen Begriff machen können, als wenig wir es von dem Himmel selbst woraus er quillt, zu thun vermögend sind“⁴⁶⁾.

Für diese neue, verklärte Leiblichkeit gilt dasselbe, was in ganz ähnlicher Weise Swedenborg von ihr ausgesagt hatte, daß sie in einer vollständigen Weise die geistige Gestalt und das Innere des Menschen zum Ausdruck bringt. Jede grobe Stofflichkeit, welche die vollständige Spiegelung des Inneren in der äußeren Gestalt trüben könnte und welche die äußere Gestalt zur schwer beweglichen, bleiernen Maske des Inneren erstarren ließe, fehlt. Die geistliche Leibhaftigkeit ist völlig plastisch und ermöglicht jede beliebige Vielgestaltigkeit des Ausdrucks des Inneren; sie ist also das ideale physiognomische Ausdrucksmittel.

Die Anschauung von der Eigenart der himmlischen Leiblichkeit der verstorbenen Menschen ist also der Ausgangspunkt einer himmlischen Physiognomik. Diese setzt bei Lavater wie bei Swedenborg an einem bezeichneten Punkte ein, bei dem Gedanken des Gerichts. Wie bei Swedenborg ist die Anschauung vom Gericht nicht in der mythischen Form einer Vorladung vor den göttlichen Richterstuhl gefaßt, sondern physiognomisch. Das nach dem Tode stattfindende Gericht über das gesamte Leben des Menschen, auf Grund dessen das Urteil über seine weitere Seins-Weise gefällt wird, setzt voraus, daß die Erinnerung des

46) Bd. II Brief 11 S. 61.

ganzen Lebens noch vorhanden ist. Die Besinnung darüber führt Swedenborg wie Lavater auf die Erkenntnis, daß die geistige Gestalt des Menschen nicht nur durch sein Bewußtes, sondern auch durch sein Unbewußtes geformt wird. Der Mensch ist nicht nur durch das gestaltet, was er weiß und was er an Erfahrungen und Erkenntnissen in seinem Gedächtnis behalten hat, sondern er ist auch von dem geformt, was er vergessen hat. Sein geistiges Wesen ist nicht nur durch die Akte seines Bewußtseins und seines Willens gebildet, sondern auch durch die geheimen Gedanken, die flüchtig durch seine Seele tanzen und durch die geheimen Regungen seines Herzens, die er wieder vergißt.

Die innere Gestalt des Menschen ist also nicht identisch mit dem Bild des menschlichen Selbstbewußtseins und mit dem Erinnerungsbild, das der Mensch selbst von sich hat, sondern ist durch alle Erfahrungen, alle Gedanken, alle Eindrücke, alle Willens- und Triebregungen des Lebens geformt, die alle in ihrer Weise Strich für Strich das innere Bild des Menschen bestimmen. Der Mensch kennt also nur seine Maske, aber nicht das wahre Gesicht seiner selbst. Dies wahre Gesicht tritt aber im Jenseits hervor, wenn die vergrößernde Leiblichkeit einer feineren weicht, welche die innere Gestalt in all ihren feinsten Zügen abbildet. Dieses wahre Gesicht stellt das Endergebnis seiner inneren Entwicklung dar, das sämtliche früheren Entwicklungsstufen in sich enthält. Eben dies ist das Gericht.

„Alle unsere Gesinnungen und Handlungen haben gewisse bestimmte Folgen. Eine so und so bestimmte Summe von Handlungen hat eine so und so bestimmte Summe von Folgen. Diese Folgen oder Wirkungen verhalten sich zu den vorhergehenden Ursachen genau, wie die Summe verschiedener Zahlenreihen zu dem arithmetischen Wert dieser Zahlenreihen. Wer die Summe deutlich denken könnte, der dächte die Posten deutlich. Ich sage, deutlich. Denn ich bin sehr geneigt dieß Beyspiel auf die Offenbarung unserer moralischen Gesinnung hinüberzutragen. Gesetzt wir könnten theils aus der Beschaffenheit des Körpers eines Auferstandenen, theils aus seiner Physiognomie und seinen Gebärden, theils aus seinem Standpunkt, und dem ihm übergebenen Posten, theils vermittelt einer anschauenden Kenntniß oder un-

mittelbaren Empfindung, den Grad von der moralischen Güte, die Summe aller seiner Fertigkeiten genau bestimmen, so, deucht mir, könnten wir zugleich einen deutlichen Begriff, eine anschauende Erkenntnis der Thaten, der Gesinnungen, der Worte haben, deren Facit seine actuelle Situation ist“⁴⁷⁾.

Das Gericht ist also nichts anderes als die Offenbarung des wahren, d. h. des inneren Wesens, das nunmehr auch physiognomisch ablesbar in seiner unverhüllten Lauterkeit hervortritt. In dem Wesen selbst liegt aber auch schon das Prinzip der Gesellung und Vergesellschaftung der Geisteswesen. Da der innere Mensch durch seine Grundrichtung und seinen Grundtrieb bestimmt ist, so wird sich bei der freien Entfaltungsmöglichkeit dieses Grundtriebs im Zustand der verklärten Leiblichkeit eine natürliche Vergesellschaftung der Geister nach dem Prinzip des Zusammenschlusses der Gleichen ergeben. So fährt Lavater an derselben Stelle fort:

„Alles, was uns die Schrift von diesem Gerichte sagt, wenn wir auch noch so sehr alles menschliche, irdische-gerichtliche davon absondern, führet uns doch unmittelbar auf die Vermuthung, ich könnte sagen, auf die Überzeugung, daß eine deutliche Erinnerung unsrer einzelnen Handlungen dabey statt habe. Die Erinnerung einer jeden Handlung, eines jeden Wortes, wenigstens in so fern es einen moralischen Werth hat, könnte also ein besonders sichtbares Zeichen haben, welches alle vernünftige analogische Wesen verstehen könnten, so wie alle Menschen überhaupt eine etwelche Kenntnis der physiognomischen Zeichen haben. Jede gute Handlung, deren sich ein Verklärter erinnert, könnte nicht nur in seinem ganzen Äußerlichen durch einen besonderen individuellen Ausdruck der Freude, sondern auch durch ein besonderes mit der Erinnerung überhaupt verknüpftes Zeichen nicht nur in dem Effekt, sondern an sich ausgedrückt werden. Diese Offenbarung der innersten, auch der frühesten moralischen Gesinnungen könnte vielleicht die Association der Menschen auf eine ganz natürliche und unpositive Weise bestimmen. Jedes Individuum würde sich, nach einem allgemeinen pneumatischen Gesetz, zu demjenigen gesellen, dem es am ähnlichsten wäre.

47) Bd. I Brief 8 S. 240 f.

Es würde dem Lasterhaften schlechterdings unmöglich seyn, die Naheith eines nur mittelmäßigen Guten auszuhalten; und den mittelmäßigen Guten würde nicht nur der strömende Glanz, sondern auch die moralische Vollkommenheit des Heiligen auf eine ganz natürliche Weise weit von sich entfernen. Johannes würde sich ganz natürlich dem Elias, Timotheus dem Paulus und Judas dem Satan zugesellen“⁴⁸⁾.

Der Zustand des Menschen nach seiner Versetzung in die Seinsweise der Geistleiblichkeit ist ein idealer physiognomischer Zustand, in dem der Mensch sich selbst in einer vollkommenen Weise abbildet und darstellt und physiognomisch sein gesamtes Wesen samt allen Abschnitten und Stufen seiner Entwicklung zum Ausdruck bringt. Seine ideale Physiognomie ist ein treuerer Spiegel seines Wesens als sein Gedächtnis, denn dieses Gedächtnis als menschliches Gedächtnis enthält nur Ausschnitte und Trümmer seiner Erfahrung, während der größte Teil vergessen ist; die Physiognomie aber gibt jede kleinste Abwandlung seiner Entwicklung und die feinste Gravüre auch jeder vergessenen Gemütsbewegung, jeder vergessenen guten und bösen Tat wieder.

Dieser Gedanke ist aus nachdrücklichsten Gründen in dem 4. Band der „Aussichten in die Ewigkeit“ unterstrichen, wo Lavater die Gedanken der obengenannten Sätze aus dem 11. Brief dahin ergänzt, daß ihr physiognomischer Sinn deutlich hervortritt:

„Nicht nur das Facit, die Summe aller moralischen Gesinnungen der Menschen wird sich (beym Gerichte) konfus darstellen, sondern sogar einzelne Handlungen, Gedanken und Begierden des vorigen Lebens auf Erden. Wie das feinsichtige und geübte Auge des Mahlers oder Kenners jeden Pinselzug eines Gemählde besonders siehet oder sehen kann, wie der Naturforscher jeden Punkt eines Blattes oder Insektes durch das Vergrößerungsglas unterscheidet; so der Menschenkenner itzt schon beynahe jeden Zug der Tugend und des Lasters im menschlichen Angesicht. An einem jeden Gemählde, Kunstwerk, Naturwerk kann ein feines Kennerauge jedes einzelne, das zur Summe des ganzen Effekts beyträgt, erkennen. Nichts einzelnes ist umsonst da. So ist alle Summe der Tatkraft, alle Assemblage,

48) Daselbst S. 241.

alle Gesammtheit eines irdigen und künftigen Menschen nichts als eine Menge besonderer, und besonders erkennbarer Einzelheiten. Jeder Gedanke, jede Begierde wirkt nicht nur überhaupt, sondern auf Einzelne, bestimmte Organe und Punkte der gröberen und feineren Menschheit, wirkt auf eine ganz bestimmte und bestimmbare Weise, so daß ich mir die Möglichkeit von der vollkommensten und unmittelbarsten Anschaubarkeit aller vorhergegangenen Gemüthsregungen, Gedanken, Begierden sehr leicht gedenken kann — und muß!⁴⁹⁾

Hier ist auch der entscheidende Schritt von der himmlischen zur irdischen Physiognomik getan. Aus dem Gedanken des Gerichts wird entwickelt, wie jeder Mensch im Jenseits sich selber in einer untrügliehen Weise darstellt und in seiner Gestalt das Fazit seines Wesens und seiner Entwicklung zum Ausdruck bringt. Was dort in der Engelwelt in einer vollkommenen Weise der Fall ist dank der Bildsamkeit der verfeinerten geistigen Leiblichkeit, das wird durch die gröbere Entsprechung des inneren Menschen und seiner fleischlich-leiblichen Physiognomie auch hier in dieser Welt verdeutlicht. Was an der Seinsweise des verklärten Menschen beschrieben wird, wird als allgemeine, auch rückwirkend für die Erkenntnis der fleischlichen Seinsweise des Menschen aufschlußreiche Norm ausgesprochen: Jedes leiblich Äußere ist bis in die letzte Kleinigkeit hinein geprägt durch das Innere. Auch das leibliche, fleischliche Kleid des inneren Menschen ist kein zufälliges, sondern ist durch das Innere selbst geformt. Was für die feinere Menschheit gilt, d. h. für die verklärte, gilt auch für die gröbere Menschheit, d. h. die im Fleische: Jeder Gedanke, jede Begierde wirkt nicht nur überhaupt, sondern auf einzelne bestimmte Organe und Punkte, so daß auch in der Bildung des gröberen Stoffs nichts zufällig, sondern alles Zeichen, Ausdruck, Wort, Sprache ist. Deshalb fährt Lavater fort:

„Wer geübten, scharfen physiognomischen Sinn hat, wird hierüber keinen Anstoß finden. Nicht nur die Summe, das Register aller unserer Thaten steht auf unserem Angesichte geschrieben. Ungeübtere Menschen sehen nur die Größe oder Kleinheit der Summe überhaupt. Physiognomen können die Summe lesen.

49) Bd. IV S. 172 ff.

Engel und höhere Wesen sehen alle ingredientie Posten, oder alle Namen, des Registers. Wir selbst sind das itzt noch versiegelte, einst aber offne Verdienst- und Schuldenbuch unserer selbst. Wir werden nach unseren eigenen Rechnungen gerichtet werden. Wer das einsehen und glauben kann, wie wird der seine Worte wägen! Seine Gedanken prüfen! Seine geheimsten Begierden reinigen!

Gerade durch diese Offenbarung unserer Selbst durch uns selbst: durch diese unmittelbare Aufschließung aller unsre Ganzheit bestimmenden Einzelheiten, würde dann auch natürlicher Weise, und nach dem allgemeinen, alles umfassenden Gesetze der Verwandtschaft und Anziehung aller ähnlichen Dinge die allergerechteste Scheidung aller Guten und Bösen — und die allergenaueste ordnungsvollste Vereinigung aller guten und sympathischen Wesen, die jede Partheylichkeit, jede Willkürlichkeit, jede Ungerechtigkeit weit weit ausschließen würde, sich sehr leicht begreifen und als unwidersprechlich gewiß empfinden lassen. — Welch Drama für den Zuschauer! Welch Schauspiel für die alles ordnende, sondernde und vereinigende Gottheit!“⁵⁰⁾.

Diese Gedanken sind außerordentlich aufschlußreich für die Auffassung Lavaters von der Physiognomik überhaupt. Er unterscheidet hier dreierlei Inhaber physiognomischer Erkenntnis: die Laien, die eigentlichen Physiognomiker und die Engel. Die Laien sehen am Menschen nur die Summe, d. h. den Gesamtausdruck einer Gestalt, wie er durch eine zahlreiche Folge von bildenden Gedanken, Wünschen und Taten des betreffenden Menschen zustande gekommen ist, ohne diese Gestalt zu verstehen. Der Physiognomiker kann die Summe lesen, d. h. er vermag den Sinn dieser Gestalt als Ganzes zu deuten, vermag die wichtigsten Merkmale ihres Ausdrucks abzulesen. Die Engel aber und die höheren Geistwesen, die mit dem Auge des Geistes die Gestalt betrachten, sehen in der Summe die einzelnen Posten, sie sehen in der Ganzheit der Gestalt in ihrer Endform die einzelnen Bildelemente, welche diese Gestalt geprägt haben.

Jeder Mensch ist das Verdienst- und Schuldenbuch seiner selbst. Für jeden Laien ist es ganz verschlossen, der Physiognomi-

50) Bd. IV S. 174.

ker vermag die Abschlußposten von Soll und Haben zu erkennen, für den englischen Verstand ist das Buch ganz entsiegelt, er vermag zu erkennen, aus welchen Schuld- und Verdienstposten im einzelnen sich die Schlußabrechnung zusammensetzt. Das Gericht ist ein physiognomischer Akt: ein Enthüllen der wahren Gestalt, die Zeugnis über das Werden ihrer eigenen Form ablegt. Schon hier erscheint der Physiognomiker als ein Geistbegabter, der mehr sieht als die gewöhnlichen Menschen, dessen Erkenntnis sich der englischen Erkenntnis nähert, die allein die vollkommene physiognomische Erkenntnis ist.

Damit erhält die Physiognomie der Geistleiblichkeit denselben Charakter, den sie bei Swedenborg hat: sie ist die *Ursprache*. Auch dieser Gedanke der Physiognomie als Ursprache ist von Lavater bei seinen Betrachtungen über die englische Sprache entwickelt, deren sich die Verklärten bedienen. Der Ausgangspunkt ist eine Kritik der menschlichen Sprache. Sie kommt auf dem Wege der Abstraktion zustande, ist also notwendigerweise immer ein Abgeleitetes und Sekundäres. Dieser Mangel wird der himmlischen Sprache fehlen.

„Allein? wozu die Worte, wenn wir allenfalls mit eben der Leichtigkeit, mit welcher wir itzt Gedanken und Empfindung in Worte einhüllen, unmittelbare Vorstellungen von den Sachen selbst, ihren Modifikationen und Verhältnissen, in uns und andern hervorzubringen vermögend sind? So wenig wir Geld nöthig hätten, wenn wir alles besäßen, was wir zu besitzen wünschen: oder wenn wir mit eben der Leichtigkeit, mit welcher wir itzt das compendiose Geld für voluminöse Sachen verwechseln, Gedanken mit Gedanken, Empfindungen mit Empfindungen verwechseln könnten. Das Geld ist nicht Reichtum, ist nur das Zeichen des Reichthums, das Zeichen verliert allen Werth, wenn die bezeichnete Sache überflüssig genug vorhanden ist. Alle Wörter, Zeichen der Gedanken, scheinen ihren Wert zu verlieren und werden also vermuthlich wegfallen, wenn wir vermögend seyn werden, unmittelbar einander unsere Gedanken mitzutheilen ... Jede, auch die vollkommenste Wortsprache der Erde, hat die sehr wesentliche Unvollkommenheit — daß sie nur successiv ist; wie die Bilder- und Zeichensprache für das Auge nur momentan. Die

Sprache des Himmels, soll sie vollkommen seyn, muß successiv und momentan zugleich seyn; das ist, sie muß einen ganzen gleichzeitigen Haufen von Bildern, Gedanken, Empfindungen, wie ein Gemälde zugleich und auf einmal, und dennoch die succesiven mit der größten und wahrhaftesten Schnelligkeit darstellen. Sie muß Gemälde und Sprache zugleich seyn"⁵¹⁾.

Dieser letzte Gedanke, daß die vollkommene Sprache Gemälde und Sprache zugleich sein muß, also das Bezeichnete zugleich darstellen muß, führt bereits auf die Anschauung von der Physiognomik als der Ursprache schlechthin. Wiederum ist dies für den Himmel und für den Zustand der verklärten, leichtgestaltigen Geistleiblichkeit nachgewiesen, welche das ideale physiognomische Ausdrucksmittel der verklärten Person ist. So schreibt Lavater in dem 16. Brief über die Sprache der Geister:

„Wie Christus das redendste, lebendigste, vollkommenste Ebenbild des unsichtbaren GOTTES ist, ... so ist jeder Mensch so ganz Ausdruck, gleichzeitiger, wahrhaftiger, vielfassender, unerschöpflicher, unnachahmbarer Ausdruck: er ist ganz Natursprache"⁵²⁾.

Und wiederum erfolgt erst von dieser idealen Physiognomik der himmlischen Seinsweise aus der Sprung in die irdische Physiognomik, auf Grund der gleichen Logik, die wir vorhin am Werke sahen: Was dort ist, ist, wenngleich in einer abgeschwächten und der fleischlichen Leiblichkeit angemessenen Weise, auch hier schon der Fall. Auch für diese Welt ist die Physiognomie die Ursprache der Menschheit.

„Dieß ist jetzt schon in einem so ungläublichen Grade wahr, daß ich von nichts so sehr überzeugt bin, als daß einer, der diese Natursprache itzo schon mit dem gehörigen Fleiße studiren würde, alles, was immer die Menschen in bekannten Sprachen reden könnten, nicht so gut verstehen, nicht so vielbedeutend, so wahrhaft, so untrieglich finden würde, wie das, was ihm die Gesichts- und Gliederbildung eines Menschen sagen könnten; und ein solcher würde in einem Lande oder einer Gesellschaft, wo eine ihm ganz unbekannte Sprache geredet würde, unendlich mehr verstehen, als der, dem diese Sprache aufs vollkommenste

51) Brief 16 Bd. III S. 104.

52) Dasselbst S. 108.

bekannt, die Sprache der Physiognomie aber unbekannt wäre. Alles, nicht nur die beredsamen Augen, nicht nur die geist- und herzvollen Lippen — jede Hand, jeder Finger, jeder Muskel ist itzo schon eine allbedeutsame Sprache für die Augen, die das Vorurtheil oder die Dummheit nicht umwölkt hat, die Natur zu sehen, die nichts als Ausdruck, nichts als Physiognomie, als sichtbare Darstellung des Unsichtbaren, nichts als Offenbarung und Wahrheitsprache ist ...“⁵³⁾.

Von hier aus wird nun das an der Betrachtung der himmlischen Physiognomie abgeleitete Gesetz als Grundgesetz auch der irdischen Physiognomie erklärt und in seiner universalsten Weise ausgesprochen: es ist das Gesetz der Entsprechung des Inneren und des Äußeren, das nicht nur beim Menschen, sondern in der ganzen Natur wirksam ist. Die ganze Natur legt sich selbst aus, alle Gestalt ist Ausdrucksform eines Wesens.

„Alles in der Natur, jede Frucht, das geringste Blatt hat seine Physiognomie, seine Natursprache, die von jedem geöffneten Auge verstanden wird; nur der lebendige, vernünftige, moralische Mensch, nur das Ebenbild Gottes soll sie nicht haben? Nur in ihm soll keine natürliche Verbindung und Übereinstimmung des Äußeren und Inneren seyn? Welch abgeschmackte Philosophie!“⁵⁴⁾.

Dieser Gedanke wird bereits hier — im Zusammenhang der Ausführungen über die Seinsweise der Engel — ganz zu Ende gedacht. Nicht erst beim Engel, schon beim irdischen Menschen ist die Entsprechung von innen und außen eine radikale. Es gibt auch am irdischen Menschen keine ungestalteten Partien.

„Entweder muß in dem menschlichen Körper alles oder nichts willkürlich seyn! Nun möchte ich das Glied, den Nerven, den Muskel sehen, von dem sich sagen ließe: es ist kein Grund vorhanden, warum er so oder so beschaffen ist. Ist nun ein Grund von dieser oder jener so und so bestimmten Modification vorhanden, so ist dieser Grund, die Seele, das Unsichtbare dieser Modification; die Modification, das Sichtbare, der Ausdruck

53) Daselbst S. 109.

54) Daselbst S. 111.

dieses Grundes: — Folglich ist keine Falte, kein Wärzchen, kein Häärchen am menschlichen Körper, welches nicht jetzt schon physiognomisch — nicht itzt schon Sprache — untriugliche Sprache für ein offenes Aug ist“⁵⁵⁾.

Damit sind bereits die Grundgedanken festgelegt, die für den Verfasser der Physiognomischen Fragmente in der Begründung seiner Wissenschaft von der Physiognomik maßgeblich geworden sind, und die er durch seine physiognomischen Beobachtungen im einzelnen ausgebaut hat. Von diesem kurzen Entwurf einer irdischen Physiognomik aus steigt er wieder zur Physiognomik der Engel empor und fährt fort:

„Jeder Punkt unsers verklärten Körpers wird lauter, allbedeutender und allverständlicher Ausdruck und Wahrheitssprache sein. Daß wir hiemit auf alle Seiten zugleich, auch ohne ein Wort zu sprechen, auf die richtigste und bestimmteste Weise uns werden ausdrücken können — vornehmlich das ausdrücken, was in uns vorgeht“⁵⁶⁾.

Die ganze erstmalige Entwicklung des Problems einer Physiognomik in den „Ausblicken in die Ewigkeit“, d. h. bei einer Auskunft über die zukünftige Seinsweise des Menschen im Zustand einer verklärten Leiblichkeit zeigt also den ursprünglichen Sinn der Lavaterschen Physiognomik: der Physiognomiker ist der Charismatiker, der die Menschen mit den Augen des Engels sieht, der die Menschen durchschaut und in ihren Zügen die Geschichte ihres Wesens und die Grundrichtung ihrer Neigung sieht, für den alle Wesensäußerungen des Menschen von den guten und bösen Gedanken und von den verborgenen und offenen Trieben des inneren Wesens zu reden beginnen. Er ist der Besitzer einer höheren Sicht, vor dessen Augen die stummen Züge des menschlichen Angesichtes anfangen eine unheimliche Sprache zu reden und Zeugnis abzulegen für und wider ihre Träger.

Der Blickpunkt geht aus von dem Idealfall der Physiognomik, von der Betrachtung der Verklärten, bei denen die Entsprechung von außen und innen eine vollkommene ist, und von dem Idealfall des physiognomischen Charismas, von dem Blick der Engel

55) Daselbst S. 115.

56) Daselbst 115.

und Verklärten, der alle Masken durchdringt und alle versiegelten Geheimnisse des menschlichen Angesichts und der Gestalt der menschlichen Person überhaupt entschleiert. Er steigt von dort herab zu der irdischen Welt des gröberen Stoffes und findet dort dieselbe Entsprechung zwischen innen und außen. Er sieht, daß ihm der Engelsblick zwar versagt ist, und daß er die Zeichen der irdischen Gestalt nicht ganz zu deuten vermag, aber er hat doch die Möglichkeit ihrer Deutung begriffen und versucht nun das Ohr für die tausendfältige Sprache zu schulen, die ihm aus dem Chor der Gestalten seiner Welt entgegentönt. Ist auch sein Blick nicht von der engelhaften Durchdringlichkeit, so schaut er doch mit dem Auge des Geistes tiefer als andere Menschen die Kette der inneren Entsprechungen und übt praktisch in einer neuen, wissenschaftlich geordneten Form das alte apostolische Geistesamt der Unterscheidung der Geister.

Von der Betrachtung der irdischen Entsprechungen erhebt sich ein Blick zu der zukünftigen Vollendung dieser Schau, in der in einer reineren Seinsweise alle Elemente des Truges ausgeschaltet sind und der Mensch erkennt, wie er erkannt wird, d. h. die Gabe der wahren Durchsicht in demselben Augenblick erhält, in dem seine eigene Gestalt in einer vollkommenen Leiblichkeit durchsichtig wird und in ihrem Angesicht wie ihren Gebärden den verwandten Geistern ihre vergangenen, gegenwärtigen und zukünftigen Wandlungen kundtut. Dann wird die Schau des irdischen Physiognomikers zur englischen Physiognomik erhöht sein und alle Dinge werden zu ihm die Ausdruckssprache ihres innersten Wesens reden.

„Wir werden erkennen, wie wir erkannt sind! ... Unsere Erkenntnißweise wird der Erkenntnißweise Gottes und Christus ähnlich seyn.

Mit einem ähnlichen Körper bekleidet, mit ähnlichen Sinnen ausgerüstet, werden wir auf dieselbe (wenngleich dem Grade nach verschiedene) Weise erkennen wie Christus. Hätten wir nicht einen ähnlichen Körper, ähnliche Sinne, so könnten wir nicht erkennen, wie wir von ihm erkannt sind; könnten ihn nicht sehen, wie er ist.

Christus sieht alles, alles wie es ist, alles in Verbindung, das Vergangene, Gegenwärtige, Zukünftige — sieht im Theile das Ganze, im Elemente das Weltall; das ganze All ist für ihn nur eine einzelne Erscheinung und Eine große Wahrheit! Die gesammte Natur ist Gotte . . . nur ein Gemälde, der Inbegriff aller möglichen Erkenntnisse nur Eine Wahrheit — Gottes Erkenntniß Art ist Christus seine; Christus seine die unserige“⁵⁷⁾.

Die eigentlichen physiognomischen Schriften Lavaters geben unmittelbar die in den „Aussichten in die Ewigkeit“ entwickelten Gedanken und Intuitionen wieder. In seiner „Abhandlung von der Physiognomik“, die derselbe Zimmermann zuerst veröffentlichte, an den die Briefe der „Aussichten in die Ewigkeit“ gerichtet sind, wird als Grundlage der Physiognomik die Lehre von den Entsprechungen entwickelt.

„Sagt uns nicht die Vernunft, daß, wenn überhaupt zwischen der Seele und dem Körper, dem Innern und Äußerlichen des Menschen eine genaue Übereinstimmung statt hat, die unendliche Verschiedenheit der Seelen oder des Innern der Menschen, nothwendig auch eine unendliche Verschiedenheit in ihrem Körper und ihrem Äußerlichen zuwege bringen müsse?“⁵⁸⁾.

Der Gedanke von der Entsprechung ist dort in einer ganz ähnlichen Weise, wie sie sich schon in den „Aussichten“ andeutet, bis in Einzelheiten hinein durchdacht. Kein Glied einer menschlichen Gestalt hat eine zufällige Gestalt, sondern ist von dem Zentrum der Persönlichkeit her geformt und trägt den Stempel dieser Persönlichkeit.

„Jede Modification meines Körpers hat eine gewisse Beziehung auf die Seele. Eine andere Hand als ich habe, würde schon eine ganz andere Proportion aller Theile meines Körpers fordern, folglich einen ganz anders modificirten Körper; das heißt, meine Seele würde die Welt durch ein ganz anderes Perspectiv, folglich unter einem andern Winkel ansehen müssen; und dann wäre ich ein ganz anderer Mensch. Da ich also eine solche Hand habe und keine andere, giebt zugleich zu erkennen, daß

57) Brief 13 Bd. III S. 54.

58) Von der Physiognomik, Leipzig 1772, S. 11.

ich eine so und so bestimmte Seele habe, und dies geht bis auf jeden Muskel, ja jede Faser fort“⁵⁹⁾.

Und wie in den Aussichten zuerst bei der Betrachtung der englischen Physiognomik der Gedanke von der Physiognomie als der Ursprache entwickelt wurde, um dann auf die Gestalten dieser unserer Welt angewendet zu werden, so ist auch hier in der Physiognomik die Physiognomie als Sprache, und zwar als die *Ursprache* überhaupt verstanden.

„Hieraus ergibt sich nach meinem Bedünken unwidersprechlich, daß alles große und kleine an dem menschlichen Körper bedeutend sey; daß die Natur eine zehntausendfache Sprache habe, in welcher sie auf einmal mit uns redet; daß sie an sich selbst sehr verständlich, sehr unzweydeutig rede; daß es nicht an ihr, sondern an uns fehle, wenn sie nicht verstanden oder unrecht verstanden wird; daß folglich die Physiognomik nicht eine eingebildete, sondern eine wirkliche Wissenschaft sey“⁶⁰⁾.

Auch hier, auf dem Boden der Entwicklung der Grundprinzipien einer physiognomischen Wissenschaft dieser Welt, ist der „englische“ Blickpunkt noch beibehalten. Indem nämlich Lavater auf die Grenzen der menschlichen physiognomischen Erkenntnis hinweist, führt er zugleich aus, daß diese Begrenzung unserer Erkenntnis nicht der Sache selbst angerechnet werden dürfe. Die Entsprechung reicht viel weiter, als unser beschränktes menschliches Auge feststellen kann. Da die Entsprechung eine so vollständige ist, daß auch in dem Teil der Gestalt die Entsprechungen des Ganzen vorhanden sind, so müßte es einer gereinigten Erkenntnis möglich sein, in jedem Fragment einer Gestalt die Ganzheit der Gestalt zu erkennen.

„Vielleicht findet man es lächerlich, aus einem Knochen oder einem Zahne physiognomische Beobachtungen herzuleiten. Ich finde es gerade eben so natürlich, als aus dem Gesichte. Nicht, daß das ganze Gesicht als ein Zusammenfluß von lebendigen Expressionen nicht viel stärker und entscheidender spräche, als ein einzelnes kleines Glied. Auch allerdings nicht, daß mir das

59) Dasselbst S. 28.

60) Dasselbst S. 31.

eine so leicht sey wie das andere. Allein ich getraue mir zu behaupten, der preiswürdige Schöpfer habe eine solche Proportion oder Analogie zwischen allen Theilen der Maschine des menschlichen Körpers festgesetzt, daß ein höherer, ein englischer Verstand aus einem Gelenke oder Muskel die ganze äußerliche Bildung und den allseitigen Contour des ganzen Menschen bestimmen könnte, und daß folglich ihm ein einziger Muskel hinreichend wäre, den ganzen Charakter des Menschen daraus zu calculiren“⁶¹⁾.

Damit ist wieder von dem englischen Blickpunkt her die wichtigste Aufgabe der Physiognomik gekennzeichnet: die Ganzheitschau. Der Physiognomiker befindet sich gewissermaßen in der Situation des Archäologen, der von den ursprünglichen Gestalten nur Köpfe mit zerbrochenen Nasen, Arme und Trümmer von Gliedern vor sich hat. Auch für den Physiognomiker zeigt sich ja der Mensch nicht ausdrucksmäßig in seiner Ganzheit; er sieht in seinen Zügen immer nur die Andeutungen einzelner Grundtriebe, Grundlaster und Grundtugenden, sieht an seiner Gestalt nur die groben Meißelhiebe des Schicksals, das diese Gestalt ausgehauen hat. Auch die äußere fleischliche Gestalt ist ja gegenüber der inneren geistigen Gestalt der Person Fragment: aber kraft der Erkenntnis der Entsprechungen vermag er in dem Teil das Ganze zu schauen und in der entarteten die ursprüngliche und ganze Form zu erblicken.

Diese Schau ist aber die Eröffnung einer ganz neuen Erkenntnis. Sie ist in ihrem Innersten Charisma, Gnadengabe, eine besondere Begnadung. Lavater ist sich dieses charismatischen Charakters der Physiognomik immer bewußt gewesen. Gerade die Ausführungen über den wissenschaftlichen Charakter der Physiognomik lassen diesen Gedanken am Schluß um so deutlicher heraustreten. In den Schlußworten erscheint der Physiognomiker als der wahre Inhaber der geistlichen Vollmacht, die Geister zu unterscheiden.

„Die Physiognomik ist eine Quelle der feinsten und erhabensten Empfindungen; ein neues Auge, die tausendfältigen Aus-

61) Daselbst S. 29.

drücke der göttlichen Weisheit und Güte zu bemerken, und den anbetungswürdigen Urheber der menschlichen Natur, der so unaussprechlich viel Wahrheit und Harmonie in dieselbe gelegt hat, in neuen Liebenswürdigkeiten zu erblicken. Wo das stumpfe und ungeübte Auge des Unaufmerksamen nichts vermuthet, da entdeckt das geübte des Gesichtskenners unerschöpfliche Quellen des geistigsten, sittlichsten und zärtlichsten Vergnügens. Nur er versteht die schönste, beredeteste, richtigste, unwillkürlichste und bedeutungsvollste aller Sprachen, die Natursprache des moralischen und intellectuellen Genies; die Natursprache der Weisheit und Tugend. Er versteht sie im Angesichte derjenigen, die selbst nicht wissen, daß sie dieselbe sprechen; er kennet die Tugend, so versteckt sie immer seyn mag. Mit geheimer Entzückung durchdringt der menschenfreundliche Physiognomist das Innere eines Menschen, und erblickt da die erhabensten Anlagen, die sich vielleicht erst in der Ewigkeit entwickeln werden. Er trennt das Feste in dem Charakter von dem Habituellen, das Habituelle von dem Zufälligen. Er beurtheilt den Menschen nach ihm selbst, und nicht nach seinen äußeren Verzierungen“⁶²).

In diesem „Blick“ des echten Physiognomikers kehren all die Merkmale wieder, die Lavater bei der Darstellung der Erkenntnis des Verklärten beschrieben hat: sogar die Vorwegschau der zukünftigen Entwicklung in der Ewigkeit ist nicht vergessen. So ist es nicht mehr verwunderlich, wenn Lavater selbst mit dem Hinweis auf dieses urkirchliche Charisma der Unterscheidung der Geister sein erstes Stück von der Physiognomik beschließt, indem er schreibt:

„Er (der rechte Physiognomiker) muß den Charakter jener Apostel und ersten Christen haben, die die Gabe besaßen, die Geister zu unterscheiden und die Gedanken der Seele zu lesen“⁶³).

Es bleibt noch übrig, die Weiterführung desselben Gedankenkreises, der in den „Aussichten in die Ewigkeit“ hervortritt und in den ersten physiognomischen Schriften aufgegriffen wird, in

62) Daselbst S. 54.

63) Daselbst S. 79.

der physiognomischen Hauptschrift, den „Physiognomischen Fragmenten“ aufzuzeigen.

Hier ist schon in der Vorrede der Grundgedanke von der Physiognomik als der Ursprache in derselben Weise vorgetragen, wie er in den ersten Schriften zur Physiognomik ausgesprochen ist.

„Ich verspreche nicht (denn solches zu versprechen wäre Thorheit und Unsinn) das tausendbuchstäbige Alphabeth zur Entzifferung der unwillkürlichen Natursprache im Antlitz, und dem ganzen Äußerlichen des Menschen, oder auch nur der Schönheiten und Vollkommenheiten des menschlichen Gesichtes zu liefern; aber doch einige Buchstaben dieses göttlichen Alphabeths so leserlich vorzuzeichnen, daß jedes gesunde Auge dieselbe wird finden und erkennen können, wo sie ihm wieder vorkommen“⁶⁴⁾.

Lavater ist sich also bewußt, nicht die ganze Natursprache lehren zu können, da ja in der irdischen Leiblichkeit die vollständige und gleichzeitige Erschließung des ganzen Inneren nicht möglich ist. Die Physiognomik, die er bringt, ist die menschenmögliche, d. h. notwendigerweise fragmentarische Wissenschaft, die sich auf die Entzifferung „einiger Buchstaben des göttlichen Alphabeths“ beschränkt.

Dementsprechend ist in der Einleitung über die Würde der menschlichen Natur gerade der Abschnitt aus Herders „Ältester Urkunde des Menschengeschlechts“ übernommen, in dem der Ausdruck des menschlichen Körpers als Sprache bezeichnet wird.

„Siehe da seinen Körper! die aufgerichtete, schöne erhabene Gestalt. Nur Hülle und Bild der Seele! Schleyer und Werkzeug der abgebildeten Gottheit! wie spricht sie von diesem menschlichen Antlitz in tausend Sprachen herunter! offenbart sich mit tausend Winken, Regungen und Trieben nicht darinn, wie in einem Zauberspiegel, die gegenwärtige, aber verborgene Gottheit? — So ein unnennbares Himmlisches im menschlichen Auge: das Zusammengesetzte aller Zügen und Mienen. So zeichnet sich die unanschaulbare Sonne im kleinen trüben Wasser-

64) Physiogn. Fragm. Bd. I, Schluß der Vorrede.

tropfen! Die Gottheit in eine grobe Erdgestalt verschattet! — Gottheit, wie kräftig und freundlich hast du dich im Menschen offenbart! ...

Betrachte dieß göttliche Seelenvolle Menschenantlitz! Mannichfaltigkeit und Einheit! Einheit und Mannichfaltigkeit! Der Gedanke dieser Stirn, Blick des Auges, Hauch des Mundes. Miene der Wange! wie alles spricht und zusammenfließt! Einklang! alle Farben in Einem Stral der Sonne! ... Gemälde des sanftesten unermesslichsten Inhaltes!“⁶⁵⁾.

Ebenso wird in dem Abschnitt „Vom Nutzen der Physiognomik“ der wahre Gestaltdeuter und Gesichtskenner in denselben Worten als der Wissende beschrieben, der die Natursprache kennt. „Nur er versteht die schönste, beredeste, richtigste, unwillkürlichste und bedeutungsvollste aller Sprachen, die Natursprache des moralischen und intellektuellen Genies, die Natursprache der Weisheit und Tugend“⁶⁶⁾.

Dieser Gedanke von der Physiognomie als der Ursprache ist bei ihm ganz auf der Lehre von der Entsprechung begründet, nur daß diese hier noch feiner und methodischer durchgeführt ist. Dies kommt schon in der Bestimmung des Wesens der Physiognomik deutlich zum Ausdruck. Lavater versteht unter Physiognomik „die Fertigkeit durch das Aeußerliche eines Menschen sein Innres zu erkennen; das, was nicht unmittelbar in die Sinne fällt, vermittelt irgend eines natürlichen Ausdrucks wahrzunehmen. Insofern ich von der Physiognomik als einer Wissenschaft rede, begreife ich unter Physiognomie alle unmittelbaren Aeußerungen des Menschen. Alle Züge, Umrisse, alle passive und active Bewegungen, alle Lagen und Stellungen des menschlichen Körpers; alles, wodurch der leidende oder handelnde Mensch unmittelbar bemerkt werden kann, wodurch er seine Person zeigt — ist der Gegenstand der Physiognomik.

Im weitesten Verstand ist mir menschliche Physiognomie das Äußere, die Oberfläche des Menschen in Ruhe und Bewegung, seys nun im Urbild oder irgend einem Nachbilde. Physiognomik; das Wissen, die Kenntnisse des Verhältnisses des Aeußeren mit

65) Siehe oben S. 154 Anm. 4.

66) Physiogn. Fragm. XIII; vgl. S. 206 Anm. 62.

dem Innern; der sichtbaren Oberfläche mit dem unsichtbaren Inhalt; dessen was sichtbar und wahrnehmlich belebt wird, mit dem, was unsichtbar und unwahrnehmlich belebt; der sichtbaren Wirkung der unsichtbaren Kraft.

Im engeren Verstand ist Physiognomie die Gesichtsbildung und Physiognomik Kenntniß der Gesichtszüge und ihrer Bedeutung⁶⁷⁾.

Die Anschauung von dem Angesicht als Spiegel der Seele wird dann in dem IX. Fragment „Von der Harmonie der körperlichen und moralischen Schönheit“ an vielen Einzelbeispielen und an Hand zahlreicher Anschauungsbilder bis in die feinsten Einzelheiten hinein durchgeführt, und zwar von dem Grundprinzip aus:

„Jeder Gedankenzustand, jeder Empfindungszustand der Seele hat seinen Ausdruck auf dem Gesicht. Unähnliche Zustände der Seele haben nicht ähnliche Ausdrücke des Angesichts und ähnliche Zustände nicht unähnliche Ausdrücke“⁶⁸⁾.

Die Wissenschaft dieser Gesichtsdeutung selbst ist aber nicht Wissenschaft im gewöhnlichen Sinne, sie ist nicht einfach formale Technik, die sich jeder Beliebige aneignen kann, sondern sie erfordert einen ganz bestimmten Menschen. In der Beschreibung des idealen Physiognomen treten nun all diejenigen Züge hervor, welche bereits in den ersten physiognomischen Schriften den letzthin charismatischen Charakter der Physiognomik und ihren inneren Zusammenhang mit der altkirchlichen „Unterscheidung der Geister“ aufzeigen. Ein wahrer Physiognomist ist letzthin nur der wahre Christ. Nur der erkennt den Menschen recht, der glaubt, daß der Mensch nach dem Bild Gottes geschaffen ist, daß auch in dem entstellten Menschenantlitz das verborgene Gottesbild verhüllt ist. Nur dem ist der Blick in die Tiefe des Menschen erlaubt, der an die Höhe und Erhabenheit des Menschenbildes und an die Erneuerung und Vollendung dieses entweiheten Bildes in Christus glaubt.

Deshalb ist die Voraussetzung der physiognomischen Betätigung nicht einfach die formale Anwendung methodischer Grundsätze der Physiognomik auf die anderen Menschen, die einen idealen Forschungsgegenstand und ein Objekt wissenschaftlicher

67) Dasselbst S. 15 Fragm. II.

68) Dasselbst S. 59 Fragm. IX.

Neugierde darstellen, sondern Voraussetzung ist die Selbst-erkenntnis, die dem Gesichtsdeuter sein eigenes Mitmenschsein mit den von ihm geschauten Menschen erschließt und in ihm als Grundvoraussetzung der physiognomischen Deutung die Liebe zum Nächsten weckt. In dieser Selbsterkenntnis entdeckt der Physiognomist in sich selbst die Entweihung des ursprünglichen Gottestempels, demütigt sich vor Gott und fleht Gott für sich an um die Erneuerung des Gottebenbildes als der verstörten und zerschlagenen Urgestalt, die er auf dem Grund seiner eigenen Persönlichkeit gläubig ahnt.

„Diese schwerste, diese nöthigste, diese wichtigste aller Kenntnisse — sich selbst durchzuschauen und zu beobachten, zu ertappen — sollte der Physiognomist auf die vollkommenste Weise besitzen, wies nur möglich ist. Nur nach dem Maaße als er sich kennt, wird er andere zu kennen fähig seyn ...

O — wie merk ichs mir an, wie ahnd ich's mir in meinem Gesichte, wie muß ich die Augen niederschlagen und das Angesicht wegwenden, — wie Menschengaug und Spiegel fliehen, wenn ich eine unedle Regung in mir wahrnehme! wie fürcht ich mich vor meinem eignen prüfenden Blicke, oder dem beobachtenden Blicke anderer, wenn ich mein Herz über einem unredlichen Kunstgriffe gegen sich selber oder andere ertappe. — — O! Leser, wenn du nicht oft über dir selber erröthest — wenn dich, und wärest du auch der Beste aller Menschen, denn auch der Beste aller Menschen ist Mensch! — wenn dich diese Schaam nicht sehr oft durchwandelt; wenn du nicht dir und deinem Freunde gestehen kannst, daß du die Wurzel aller Laster in deinem Herzen fühlest; wenn du dich nicht tausendmal in der Einsamkeit, wo niemand als Gott dich sahe, niemand als dein Herz mit dir sprach, vor dir selber tief geschämt hast, wenn du nicht Stärke genug hast, dem Gange deiner Leidenschaften bis auf den ersten Fußtritt nachzuspüren, und den ersten Stoß zu deinen guten und schlimmen Handlungen zu erforschen — und dir zu gestehen, Gott und einem Freunde zu gestehen; — wenn du nicht ein guter edler Mensch bist — so wirst du kein guter, würdiger Menschenbeobachter, Menschenkenner, Physiognomist werden“⁶⁹⁾.

69) Daselbst S. 176 f., Fragm. XV.

Was Lavater hier beschreibt, ist nichts anderes, als was Luther von dem Zustand des Bußfertigen schreibt — es ist der Mensch, der, wie Luther sagt, die Sünde groß macht, indem er mit sich selbst vor Gott zu Gericht geht, an dem Urbild seines Menschseins die Zerstörung und Entartung seines eigenen Menschenbildes ermißt, und das Werk am Nächsten nicht in pharisäischem sittlichem Hochmut und Überlegenheitsgefühl, sondern im Bewußtsein seiner liebenden Mitverantwortlichkeit vor Gott ausübt.

Erst diese ständig neue Selbstbesinnung auf das Urbild des Menschen und diese ständig neue Selbstverdemütigung vor diesem Urbild schafft die Liebe zum Nächsten, welche die Grundvoraussetzung jedes physiognomischen Wirkens ist. Erst diese Liebe ermöglicht eine unverfälschte Beurteilung des Nächsten. Die Unverfälschtheit besteht darin, daß der Blick immer gläubig auf das verborgene Gottesbild im Nächsten ausgerichtet bleibt, auch dort, wo es verdeckt ist, und daß er sich nicht durch die Trübungen des Gottesbildes stören läßt, das in dem Innersten des Betrachtenden selbst eingeprägt ist. So schließt die Betrachtung über das Wesen des Physiognomikers nicht umsonst mit den Worten:

„Soll dir deine Beobachtungskunst nicht zur Qual, und deinem Nebenmenschen nicht zum Nachteil gereichen; wie gut, wie sanft, unschuldig und liebeich muß dein Herz seyn! Wie willst du Liebe sehen, ohne Liebe zu haben? Wenn Liebe dir die Augen nicht schärft, die Züge der Tugend, die Ausdrücke edler Gesinnungen sogleich zu bemerken, wie viel tausendmal wirst du sie in einem durch diesen oder jenen Zufall diese oder jene Aeüßerlichkeit verunstalteten Gesicht übersehen? Wenn niedrige Leidenschaften wie eine Leibwache um deine Seele herumstehen — wie viele falsche Nachrichten, wie schiefe Beobachtungen werden sie dir hinterbringen! Feindschaft, Stolz, Neid, Eigennutz seyn fern von dir, oder dein Auge wird böse und dein ganzer Leib finster seyn! du wirst Laster auf der Stirne lesen, wo Tugend geschrieben steht, und dem andern die Fehler andichten, deren dein eigen Herz dich anschuldiget! Wer eine Aehnlichkeit mit deinem Feinde hat, der wird alle die Fehler und Laster an sich haben müssen, die deine gekränkte Eigen-

liebe dem Feinde selbst aufbürdet! die schönen Züge wirst du übersehen; die schlechten verstärken und allenthalben Carrikatur und Unregelmäßigkeit wahrnehmen“⁷⁰⁾.

Erst von dieser christlichen Begründung der Wesensbeschreibung des wahren Physiognomisten her wird auch seine besondere Aufgabe verständlich. Sie ist zutiefst Aufdeckung des verschütteten Gottesbildes im Menschen.

„Allenthalben, wo andere Nichts sehen, oder Langeweile haben oder nur Unvollkommenheiten sehen, sieht das Schönheit suchende Auge Schönheit, Ordnung, Spuren des Ebenbildes der Gottheit und schöpft Freude, die unerschöpflich ist; allenthalben findet es seinen Gott, allenthalben den Einzigen, allenthalben denselben, der es bestellt und erleuchtet, allenthalben unter allen Ruinen der Menschheit noch Fleisch und Gebein von seinen Gebeinen“⁷¹⁾. So ist die Grundhaltung des Physiognomen die Haltung dessen, der im Hinblick auf das verschüttete Gottesbild im Menschen die Augen zu Christus erhebt und ausruft: Ecce homo. Erst von diesem innersten Zielpunkt des physiognomischen Blicks her ist auch die Ausübung der Tätigkeit möglich, welche in der Unterscheidung der Geister besteht.

Die Unterscheidung der Geister besteht in dem Messen des Menschen an seinem metaphysischen Urbild und in der Erkenntnis, ob der betreffende Mensch in der Grundrichtung seiner Persönlichkeit von diesem Urbild weg- oder auf dieses Urbild hinstrebt. Die Durchsicht schaut das Antlitz des Menschen immer auf dem Hintergrund des Gottesbildes und in seinem Verhältnis zu dem Gottesbilde. Dadurch erhält die Deutung eine letzte Norm und vermag eine wirkliche Scheidung vorzunehmen, die oft in überraschender Weise der oberflächlichen Beurteilung zu widersprechen scheint.

„Tausend und tausendmal tausendmal sind die trefflichsten Anlagen (die Zukunft wird uns sagen, warum, wird uns sagen, „nicht umsonst“) auf die schrecklichste Weise überwachsen. Das gemeine ungeübte Auge sieht nur Schutt und Verwüstung, Er-

70) Daselbst S. 178 Fragm. XV.

71) Daselbst S. 42 Fragm. VI.

ziehung, Umstände, Bedürfnisse ersticken jedes Bestreben nach Vollkommenheit. Der Physiognomist sieht, schaut, steht — sieht und hört Widerspruch — hört tausend schreyende Menschenstimmen — Seht welch ein Mensch! — und eine Gottesstimme — seht welch ein Mensch! und betet an, wo der andere lästert, und nie begreifen kann, und könnt ers, nicht will — daß da in der Gestalt, vor der man das Angesicht verbirgt — Schönheit, Kraft, Weisheit, Güte Gottes ist“ 72).

Die physiognomische Deutung bleibt auf diese Weise nicht ein objektiver, wissenschaftlicher Denkkakt, in welchem der Nächste nur als wissenschaftliches Objekt erscheint, sondern setzt sofort ein inneres Verhältnis zwischen dem Schauenden und dem Geschauten, indem die Erkenntnis der guten Anlagen und Triebe dieselben Regungen im Betrachtenden weckt und zwischen Gleichen und Gleichen eine innere Anregung stattfindet, die zu einer Weiterbildung des gemeinsamen Guten führt.

„Ich kann das Vergnügen nicht beschreiben, das ich so oft, das ich beynahe täglich empfinde, wenn ich unter einem Haufen unbekannter Menschen Gesichter erblicke, die, wenn ich so sagen darf, das Siegel Gottes auf ihrer Stirn tragen! wenn ein Fremder in mein Zimmer tritt, dessen Gesicht mich durch seine leuchtende Redlichkeit, seinen triumphierenden Verstand sogleich ergreift! — Wie das Menschenseligkeit gefühlt, Sinn und Geist und Herz aufgeschlossen — wie das Kraft gegen Kraft rege wird! wie da die Seele emporgetragen, begeistert, um einige Stufen höher geführt wird! — — O — du Menschen durch Menschen segnender Gott! — In einer solchen Stunde sollt ich vom Nutzen der Physiognomik schreiben“ 73).

Umgekehrt wirkt die Erkenntnis des Bösen reinigend, wiederum im sozialen Sinne, insofern das Böse als Böses erkannt und überwunden werden kann.

Man ist erstaunt, in diesem Zusammenhang bei Lavater dieselben Töne einer Kritik der falschen geistlichen Führer wiederzufinden, welche auch bei Swedenborg in Verbindung mit seinen physiognomischen Ansichten auftauchen. Wie Swedenborg als Bei-

72) Daselbst S. 158 Fragm. X.

73) Daselbst S. 160 Fragm. XIII.

spiele von solchen, bei denen eine künstliche Maske der Güte und Geistlichkeit die innere Bosheit überdeckt, die falschen Priester und Kirchenführer nennt, die unter der Vorspiegelung echter Frömmigkeit ihr egoistisches Leben verbergen, so schreibt hier Lavater, wo er von der Kraft der Physiognomie, das verborgene Böse aufzudecken, spricht, folgendermaßen:

„Furchtbar ist die Physiognomik dem Laster! laßt physiognomischen Sinn erwachen, und wirken in den Menschen, und da stehen sie gebrandmarkt, die Kammern und Consistoria und Klöster und Kirchen voll heuchlerischer Tyranney, Geizhalse, Schmeerbäuche und Schälke u.s.f., die unter der Larve der Religion ihre Schande verbargen und Vergifter der menschlichen Wohlfahrt waren“⁷⁴⁾.

So stark ist hier noch die Gabe der Unterscheidung der Geister als geistliche Vollmacht aufgefaßt, daß ganz urkirchliche Motive in der Beschreibung der Auswirkung dieser Vollmacht auftauchen: die Unterscheidung der echten und falschen Heiligen, der echten und falschen Propheten, Lehrer und Kirchenführer.

Aber die christliche Abstimmung dieser physiognomischen Aufgabe geht noch weiter. Ist die physiognomische Gabe in ihrer praktischen Auswirkung eine richterliche Gabe, insofern sich in dem Messen an dem transzendenten Urbild des Menschen das innerste Gute und Böse des Menschen offenbart, so gilt von dem Physiognomen in besonderem Maße: „Richtet nicht!“ Die Einstellung des wahren Physiognomikers ist in ihrer höchsten Form durch die Nachfolge Christi bestimmt.

„Noch mehr, der Physiognomist oder Menschenbeobachter, der Mensch — der Christ, das ist, ein weiser und guter Mensch, wird tausendmal wider sein eigenes physiognomisches Gefühl handeln. Ich drücke mich unrecht aus; — Er scheint seinem inneren Urtheil von einem Menschen nicht gemäß zu handeln. Er richtet nicht, wie er urtheilt ... Er sieht den Bösewicht in dem Angesichte des Armen, der vor seine Thüre kömmt und weiset ihn nicht ab, redet herzlich mit ihm, blickt ihm tief in seine Seele und — sieht — Gott was sieht er? — Abgründe von

74) Daselbst S. 161 Fragm. XIII.

Lastern und Zerrüttung ohne Maß. Aber sieht er nur dieß in ihm? Nichts Gutes? — Gesetz! Nichts Gutes, so sieht er doch Thon, der zum Töpfer nicht sagen darf und kann: ‚Warum hast du mich also gemacht?‘ Siehts, betet an und wendet sein Angesicht und verbirgt eine Zähre, die unaussprechlich viel — nicht Menschen —, dir Gott allein sagt — und giebt ihm mit brüderlicher Hand — nicht nur um seines, durch ihn unglücklichen Weibes, nicht nur um seiner hülflosen, unschuldigen Kinder — um seiner selbst willen — um des Gottes willen, der alles und auch den Gottlosen gemacht hat zu seines Nahmens Ehre, giebt, um vielleicht noch einen Funken, den er wahrnimmt, anzuzünden, was sein Herz ihn geben heißt ...

Der Mensch ist nicht Richter der Menschen! O wie weis das der Physiognomist, der Mensch ist! — Der mächtigste Mensch, der Herr der Menschen, war nicht in der Welt zu richten, sondern selig zu machen. Nicht sahe Er die Laster der Lasterhaften nicht; nicht verhehlte Er sie sich oder andern, wo es Menschenliebe war, sie zu beobachten, und aufzudecken; — aber Er richtete nicht, strafte nicht, vergab: — Gehe hin! Sündige künftig nicht mehr! — Nimmt auch einen Judas auf, behält ihn, umarmt ihn, Ihn, in dem er lange vorher seinen Verräther erblickte!“⁷⁵⁾.

All diese christlichen Elemente der Lavaterschen Physiognomik sind also nicht Zutaten, oder erbauliche Ausschmückungen einer ganz anders begründeten Wissenschaft und Methode, sondern die Physiognomik selbst ist unmittelbar aus den Grunderkenntnissen seines christlichen Menschenbildes abgeleitet. Der Mensch als Bild Gottes ist so verstanden, daß sich die Bildhaftigkeit nicht nur auf seine Geistigkeit, sondern auch auf seine Leiblichkeit erstreckt. Was für die ideale Prägsamkeit der zukünftigen pneumatischen Leiblichkeit des Menschen gilt, gilt in einer eingeschränkten Form auch für seine fleischliche Leiblichkeit: sie ist bis in die letzte Faser hinein durch den inneren Menschen und seine Entwicklung geformt. Infolgedessen ist aus der Physiognomie die Gestalt des inneren Menschen ablesbar. Sie ist es aber

75) Dasselbst S. 138 Fragm. X und S. 159 Fragm. XIII.

nur dort, wo diese innere Gestalt gemessen wird an dem Urbild, dessen individualisierter und entarteter Schatten sie ist. Nur der aber vermag dieses Messen an dem Urbild vorzunehmen, der in sich selbst in steter innerer Selbstverdemütigung vor Gott dies Urbild vor Augen hat und sich selbst stets an diesem Urbild mißt. Nur der hat auch die Grundvoraussetzung, die Durchsicht des andern richtig zu verwerten — die Liebe. Nur der vermag im Guten das Gute anzuregen und zu entfalten. Nur der vermag dem Bösen in der richtigen Haltung gegenüberzutreten, nicht als der Richter, der sich das Urteil Gottes über den Menschen anmaßt, sondern in der Haltung des Gläubigen, der auch im Bösen die Hand Gottes erblickt und um Gottes willen auch das Böse nicht verdammt, sondern um der Ehre Gottes willen zum Guten zu wenden unternimmt.

Abgeschlossen an Swedenborgs 250. Geburtstag 29. 1. 1938.